

# Zürcher Diskussionen

Flugblätter

aus dem

Gesamtgebiet des modernen Lebens



<sup>-3</sup>  
Zweiter Jahrgang  
1899-1900



*M. ...*  
Paris 1899  
Verlag Zürcher Diskussionen.

*...*

6. 5. 19

## Inhalts = Verzeichnis

### zum zweiten Jahrgang 1899.



- XIII—XV.** Karl Ludwig Sand, eine biographisch-psychologische Darstellung, von Louis Andrée (Paris).
- XVI—XVII.** Zeine und Platen, eine Revision ihrer literarischen Prozesakten, von Max Kaufmann (Samburg). — Intra muros et extra: Otto Julius Bierbaum, „Das schöne Mädchen von Pao“ (Berlin 1899). — Der Anarchist Panizza. — Das Denkmal für Charles Baudelaire in Paris. —
- XVIII—XIX.** Orenelis Gärtli [der Venusberg], eine Zürcher Begebenheit, von Oskar Panizza (Paris). — Intra muros et extra: Das Montmartre-Fest in Paris. —
- XX—XXI.** Juliane Dery und was sie gemordet, von Sven Heidenstamm (Paris). — Intra muros et extra: Tristan und Isolde in Paris (Hans Dettmar). — Severus Verax, „Die öffentliche Meinung von Wien“ (Zürich 1899). — Die Verstümmelung der Fürstendenkmäler in Berlin. — Proleten-Weisheit (Ludwig Scharf). —
- XXII.** Viragines oder Hetären? von Fanny Gräfin zu Reventlow (München).
- XXIII—XXIV.** Das Kaufbedürfnis im Menschen, von Heinrich Pudor (Wasa, Finnland). — Intra muros et extra: Bücher-Einlauf. — Stoffseuffer des Proleten (Ludwig Scharf). — Deutschland 1899 (Hans Dettmar)





No. 13—15.

[Zweiter Jahrgang.]

1899.

[Kaufrecht vorbehalten.]

# Zürcher Diskussionen.

Karl Ludwig Sand

eine biografisch-psychologische Darstellung

von Louis Andrée (Paris).

„Wißt Ihr Deutsche denn überhaupt, was Revolution ist?  
Ihr habt keine Ahnung! Aber ich weiß es!  
Napoléon zu den Jesuiten Professoren 1813.“



ist gewiß eine der merkwürdigsten geistigen Bewegungen, die wir zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland antreffen, jene Bewegung, die man in ihrer ersten Phase den „Tugendbund“, in ihrer weiteren Entwicklung die „Burschenschaft“, noch später den „Zeitgeist“ und die „demagogischen Umtriebe“ genant hat, aus der die Idee zur Wiedergeburt und Einigung Deutschlands hervorgegangen, von der die Gemüther allmählich angesteckt wurden, und die schließlich in Bismarck einen Vertreter gefunden hat, der unter wörtlicher Wiederholung der burschenschaftlichen Fraseologie vom „Blut und Eisen“ das ein halbes Jahrhundert vor ihm ausgesprochene Prinzip als Staatsmann verwirklicht hat. Eine wissenschaftliche, psychologisch-erschöpfende Darstellung dieser Bewegung gibt es zur Zeit noch nicht, und ist bei der großen Wahrheitsliebe der Deutschen einerseits, bei dem zweifellos anarchisistisch-propagandistischen Charakter, den die burschenschaftliche Bewegung wenigstens im Umkreise Follen's gehabt hat, andererseits, wol auch für's Erste nicht zu erwarten. — Wir geben hier nur so viel, als für die unumgängliche Beleuchtung unseres Feldes nötig ist. —

<sup>1</sup> Das auch sonst politisch wertlose, mit der üblichen Unterscheidung von Gut und Böse geschriebene Buch L. V. Jenker's „Der Anarchismus, kritische Geschichte der anarchisistischen Theorie.“ Jena 1895, kent den großen und gewaltigen Kameraden Sand's, den ersten Propagandisten auf deutscher Erde, den Privatdozenten Karl Follen (1796—1840) überhaupt nicht, und Sand nur dem Namen nach. — Wir geben dagegen im Folgenden ein Verzeichnis der hauptsächlich für Sand in Betracht kommenden Literatur und zitieren nach dem ersten Kennwort: Sichte, J. G., Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808. — Jahn, J. A. („Turnvater“), Deutsches Volksthum. Lübeck 1810. 2. Aufl. 1817. — Fries, J. S. (Philosoph), Julius und Spargoras, oder die neue Republik. Heidelberg 1814. — Krude, L. W., Entwurf einer deutschen Gesellschaft. Frankfurt 1814. — [Fries, J. S.] Belehret Euch! (Heidelberg) 1814. — Lieder auf dem Turnplatz zu singen. Friedland 1815. — Krude, L. W., Deutscher Studentenstaat. Altona 1815. — Schmalz, Th., Berichtigung einer Stelle in der Dredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Berlin 1815. — Schmalz, Th., Ueber politische Vereine. Berlin 1815. — Liebhut, D. G., Ueber geheime Verbindungen im preussischen Staate und deren Denunciation. Berlin 1815. — Hübs, Fr., Das Märchen von den Verschwörungen. Berlin 1815. — Neues, allgemein deutsches Commercium und Lieberbusch (Hrsg. v. Guß. Schwab). Germania 1815; 2. Aufl. Germania 1816; 3. Aufl. Germania (Tübingen) 1820 u. s. f. — Krug, C., Das Wesen und Wirken des Tugendbundes. Leipzig 1816. — Fries, J. S., Vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung, mit Vorrede „an Deutschlands Jünglinge“. Heidelberg 1816. — Krug, C., Darstellung des unter dem Namen des Tugendbundes bekannten stlich-wissenschaftlichen Vereins. Berlin 1816. — Schmalz, Th., Ueber des Herrn D. G. Liebhut's Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend. Berlin 1816. — Schmalz, Th., Letztes Wort über politische Vereine. Berlin, 1816. — Schleiermacher, Fr., An den Herrn Geheimrath Schmalz.

Nach der Niederwerfung Deutschlands durch Napoleon war man überall in den leitenden Kreisen in banger Sorge, auf welche Weise eine Wiederaufrichtung der Kräfte des Landes möglich sei; nicht der materjellen Kräfte, nicht der militärischen Hülfsmittel — Rekrutierungen waren verboten — sondern der geistigen. Man fühlte, nur Begeisterung könne Deutschland zu einem neuen, verzweifelten

Auch eine Rezensen. Berlin 1816. — Deutsche Burschenlieder. Jena 1817. — Scheffer, C. A., Darstellung des polit. Zustandes von Deutschland zur Vermeidung einer angebrohten Revolution und zur Berücksichtigung der Ideen vom Tugendbunde. Deutschland 1817. — [Stark, B. W.,] Ueber den Geist des deutschen Studentenlebens, insbes. zu Jena. Jena 1816. — Wasmann, S. S., Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18. und 19. des Siegesmonats 1817. Gedruckt in diesem Jahre (1817). — Jacobi, J. A., Eisenach auf Luthers Grab gestreut im Jahr 1817. Erfurt 1817. — Adiger, L., Ein deutsches Wort an Deutschland's Burschen gesprochen vor dem Feuer auf dem Wartberg bei Eisenach am 18. des Siegesmonats im Jahre 1817, dem dritten Jubeljahr der Geistesfreiheit. Jena 1817. — Sand, A., Zum achtzehnten Geburtsmonat im Jahr nach Christi Krönungsbundertstagesgebirn auf der Wartburg. Jena 1817. — Kampf, A. v., Beschliche Forderung über öffentliche Verbrennung von Druckschritten. Berlin 1817. — Frommann, S. J., Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. u. 19. Okt. 1817. Jena 1818. — Riefer, Dr. D., Das Wartburgfest am 18. Okt. 1817 in seiner Entstehung, Ausföhrung und Folgen. Jena 1818. — Uebe, J. A., Die Feier des evangelischen Jubelfestes i. J. 1817 in Eisenach und auf der Wartburg. Eisenach 1818. — Ascher, G., Die Wartburgfeier. Mit Hinsicht auf Deutschlands religiöse u. politische Stimmung. Leipzig 1818. — [Goffmeister, A.,] Beschreibung des Festes auf der Wartburg. Ein Sendschreiben an die Gutsbesitzer. Gedruckt in Deutschland (Esen) 1818. — St. J. v. W., Patriotische Betrachtungen über das große Burschenfest auf der Wartburg am 18. u. 19. des Siegesmonats 1817. Gumburg 1818. — Fries, J. S., Rechtfertigung des Professors Seis gegen die Anklagen, welche wegen seiner Theilnahme am Wartburgfest wider ihn erhoben worden sind. Altemmäßig dargestellt von ihm selbst. Jena 1818. — Stourdza, M. de, conseiller d'état de S. M. J. de toutes les Russies, Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne. Paris 1818. — Stier, K., Ehrenrettung des kgl. preussischen wirklichen Geheimen Ober-Regierungs-Rathes Herrn von Kampf. Wider eine ihm zugeschriebene eigene Klage-Schrift. o. O. 1818. — Seidelberger Commercobuch, Aiderkranz der Seidelberger Burschen. Frankfurt 1818. — Vitteke zur Geschichte der deutschen Sammtschulen seit dem Freiheitskriege 1813. Teutschland 1818. — Carové, J., Entwurf einer Burschenschaftsordnung. Eisenach 1818. — Carové, J., Rede gehalten am 19. Okt. 1817 zu den auf der Wartburg versammelten deutschen Burschen. Eisenach 1818. — [Krug, T.,] Der deutsche Anti-Stourdzja, oder die deutschen Burschenschaften u. das deutsche Volk. Arnstadt 1819. — Weigel, J., Sat Deutschland eine Revolution zu beschleunigen? 2. Aufl. Wiesbaden 1819. — [Saupt, A.,] Teutsche Burschengesänge. Leipzig 1819. — [Goffmann von Fallersleben,] Donner Burschenlieder. Bonn 1819. || Am 23ten März 1819 Sand's Tat. || Die wichtigsten Lebensmomente Karl Ludwig Sand's aus Wunschel (mit Porträt). Nürnberg 1819; 2. verb. Aufl. ebenda 1819. — Beckedorff, Dr. A., An die deutsche Jugend über der Leiche des ermordeten Kogebue. Hannover 1819. — Görres, J., Teutschland und die Revolution. Teutschland 1819. — Das Sociétés secrètes en Allemagne. Paris 1819. — Wahrman, G., Betrachtungen über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten in besondrer Beziehung auf Kogebue's Ermordung durch Sand. Eislefeld 1819. — Kogebue's Leben, Wirken u. tragisches Ende, biogr. Skizze. Frankf. 1819. — [Babe], Der vertheidigte Kogebue, oder letzter gelungener Versuch, die Werke des besagten Mannes gleichsam zu entschuldigen. Leipzig 1819. — Kogebue's vollständige Biografie, oder Leben, Thaten, Schicksale u. trauriges Ende des grossen deutschen Dichters. Leipzig 1819. — Sundt-Radowitz, G. v., A. v. Kogebue's Ermordung in Hinsicht ihrer Ursachen und ihrer wechselseitigen literarischen Folgen für Deutschland berechnet. Berlin 1819. — Fouqué, J. de la Motte, Der Mord Aug. v. Kogebue's; Freundes Ruf an Deutschlands Jugend. Berlin 1819. — Carové, J., Ueber die Ermordung Kogebue's. Seidelfeld 1819. — Mémoire of Ch. L. Sand, including a narrative of the circumstances attending the death of A. V. Kotzebue, also a defence of the German universities. With introduction and notes. With portrait London 1819. — Follen, A. A., Freie Stimmen freier Jugend. Jena 1819. — Krug, T., Ueber deutsches Universitätswesen mit Rücksicht auf Kogebue's literar. Wochenblatt und gewaltsamen Tod. Leipzig 1819. — Schulz, O., und Giesebrecht, A., an August Senne, Ueber die neuen Asiaten. Berlin 1819. — Anton, A., Entwicklung der Irrthümer, welche Kogebue's Ermordung veranlassen. Zur Warnung für Jünglinge. Orlig 1819. — Beckedorff auf Dingst, A. Jhr. v., Die Stimme des Freundes an die sublicenden Jünglinge Deutschlands. Leipzig 1819. — Görres, G., Kogebue und was ihm gemordet, in: Die Wege, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst, hrg. v. Ludwig Börne. Frankfurt 1819. Heft VI. — Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 101 und 102. „Züge aus Karl Sand's Leben.“ Stuttgart 1819. — Nachtrag zu den wichtigsten Lebensmomenten A. L. Sand's mit der vollkänd. Erzählung seiner Sinrichtung am 20. Mai 1820 (mit Kupfer). Nürnberg 1820. — [Buchner, Karl,] Ausführliche Darstellung von Sand's letzten Lebensstage und Augenblicke. Stuttgart 1820; und: Nachtrag (mit Porträt) ebenda 1820. — [Johndorf, v.,] Vollständige Uebersicht der gegen Sand geföhrten Untersuchung, mit Porträt und einer Abbildung der Dolche. Stuttgart 1820. — Sartorius, G., Ueber die Gefahren, welche Deutschland bedrohen. Göttingen 1820. — Actensammlung über die Entlassung des Prof. D. de Wette vom theol. Lehramt zu Berlin. Zur Verichtigung des öffentlichen Urtheils von ihm selbst herausgegeben. Leipzig 1820. — Gegen die Actensammlung, welche Prof. de Wette über seine Entlassung vom theol. Lehramt zu Berlin zur Verichtigung des öffentlichen Urtheils herausgegeben hat. Berlin 1820. — Mémoires de Ch. Louis Sand. Avec portrait. Bruxelles 1820. — Saupt, J. A., Landmannschaften und Burschenschaft. Altenburg 1820. — [Weselhöft, Kob.,] Acten-Auszüge aus dem Untersuchungsprozess über C. L. Sand (mit Kupfer). Altenburg 1821. — [Weselhöft, Kob.,] Noch acht Beiträge zur Geschichte A. v. Kogebue's und C. L. Sand's. Mühlhausen 1821. — [Weselhöft, Kob.,] C. L. Sand, dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe, von einigen seiner Freunde. Altenburg 1821. — Courtein, C., Sand's letzte Lebensstage und Sinrichtung. Frankenthal 1821. — Breslauer Burschenlieder. Breslau 1821. — [Sabritius] Ueber den bestehenden Unfug an den deutschen Universitäten, oder Geschichte der academischen Verschwörung gegen das Königthum, Christenthum und Eigenthum. Mainz 1822. — Wigan, K. St. Chr., De Wette's Brief hervorgezogen und an's Licht gehalten nebst einem andern Briefe an Sand's Mutter. Leipzig 1822. — Serck, S., Ideale und Irrthümer des academischen Lebens in unserer Zeit, oder der offene Bund für das Höchste im Menschenleben. Stuttgart 1823. — Weigel, J., Der heilige Bund. Wiesbaden 1823. — Welcker, C., Öffentliche, actenmäßige Vertheidigung gegen die öffentliche Verdächtigung der Theilnahme oder Mitschuldhaft an demagogischen Umtrieben. Stuttgart 1823. — Amtliche Belehrung über den Geist und das Wesen der Burschenschaft. Berlin 1824. — Ruffel, John (engl. Staatsminister), Reise durch Deutschland und einige südl. Provinzen Oesterreichs in den Jahren 1820—22. Aus d. Englischen. 3 Bde. Leipzig 1825. — Pabl, J., Ueber den Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht. Tübingen 1826. — Wit, J., genannt von Döring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Bd. I u. II. Braunschweig u. Leipzig 1827—30. — Weselhöft, Kob., Teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden, Materialien zu dem ersten Teil der Fragmente aus dem Leben des Abenturers Johannes Wit, genannt von Döring. Magdeburg 1828. — Mannsdorf, J. D. S., Altemmäßiger Bericht über den geheimen deutschen Bund und das Turnwesen. Leipzig 1831. — Follenberg, C., Altemmäßige Darstellung der Versuche Deutschland in Revolutions-Zustand zu bringen. Leipzig 1831. — Fug, A., Die demagogischen Umtriebe in den Burschenschaften der deutschen Universitäten. Leipzig 1831. — Fug, A., Die Centraluntersuchungscommission zu Mainz und die demagogischen Umtriebe in den Burschenschaften der deutschen Universitäten zur Zeit

Widerstand gegen den ruhmgekrönten, französischen Feldherren vermögen. Man brauchte eine Idee: Vaterland, Freiheit, Teutschtum u. dergl. Man wante sich an das Volk. Aber dieses Volk, stumpfsinnig und verflaut, hatte ja nicht das mindeste Interesse, sich neuerdings totschlagen zu lassen. Napoleon brachte ja die Freiheit. Napoleon war ja eben das Schlußstück jener revolutionären Bewegung, die die französischen Fürsten, jene Blutsauger der Menschheit, die dem Volk sogar das Salz abpreßten, um im Sommer von Paris nach Versailles Schlitten fahren zu können, erschlagen und verjagt hatte. In Deutschland waren ja genau die gleichen Fürsten. Logischerweise hätten die Deutschen ihre Fürsten ebenfalls erschlagen und Napoleon zujubeln müssen, der ihnen menschenwürdigeren Zustände brachte. Viele dachten so. Am ganzen Rhein dachte man so. Goethe war entzückt von diesem Genius der Menschheit. Noch in Heine's Buch „Le Grand“ zitterte die gewaltige Bewegung der Gemüther nach beim Anblick Napoleon's. Die Juden wären ja unter den deutschen Fürsten niemals frei geworden. Erst Napoleon machte sie zu Menschen. Warum sollten sie ihm denn nicht dankbar sein? —

Diese deutschen Fürsten waren damals sehr zahm. Sie blickten das Volk mit den freundlichsten Blicken an. Sie wußten ja wol, eine Revolution würden die Deutschen nie machen, und ihrer Köpfe wären sie sicher. Und die Deutschen, in dem warmen Brüderschafts-Verhältnis, in dem sie stets zu ihren Fürsten standen, dachten ja ebenfalls nicht entfernt an's Totschlagen. So machte man den überall Konzeßionen, die Erbuntertänigkeit wurde aufgehoben, Fichte's „Zurückforderung der Denkfreiheit“ (1793) wurde bewilligt, die letzten Reste der Leibeigenschaft, die Adels-Monopole auf Landgüter wurden abgeschafft, die Sibi-Komisse wurden beschränkt, und man ahnte, welchen Wert ein zahlreicher, kräftiger Bauernstand für ein Land habe; der populäre Stein wurde berufen. Aber man brauchte noch eine Idee. Man wolte dem Volke nicht sagen: Laßt Euch für uns Fürsten totschlagen. Man dachte es; aber man wolte es nicht sagen. Es klang zu schlecht. Und so brauchte man eine Idee: Gott, Vaterland, Teutschland, Sitlichkeit u. dergl., für die man sich totschlagen lassen könne. — In diesem kritischen Zeitpunkte, 1808, — Fichte hatte seine aufmunternden „Reden an die deutsche Nation“ schon gehalten — kam merkwürdigerweise ein — Slave, ein Herr Mosqua in Königsberg, Oberfiskal, auf den Gedanken, „eine patriotische Vereinigung zur Tugendübung“ zu gründen [Voigt S. 5], die sich später auch „wissenschaftlich-sittlicher Verein“ nannte. Als Zielpunkte waren angeführt: „Vaterlandsliebe, deutsche Selbstheit, körperliche Festigkeit, Geradsinn, Religiosität, festes Streben gegen Unsitte, Laster und Künstelei, Haß gegen Schmeichelei, Ariercherei, Verweichlichung und Menschenscheu, Liebe zur Wissenschaft, Humanität und Brüderlichkeit.“ In dieser Nomenklatur vom Jahr 1808 haben wir

des Bundestags-Beschlusses v. 20. Sept. 1819. Leipzig 1831. — Rohlf, Dr., Die Ergebnisse der Untersuchung in Bezug auf den Bund der Undringten, oder der Schwarzen. Leipzig 1831 (die fünf letzten Publikationen gehören zu dem größeren Werke: Gesch. d. geheimen Verbindungen der neuesten Zeit. 8 Bände. Leipzig 1831—33). — Schwärzereien und unglückliches Ende eines Wusensohnes. Ronneberg 1831. — Jarke, C., Sand und ein an Rogebus verübter Mord, psychologisch-criminalistische Erörterung. Berlin 1831. — Rehtlieb Zeitgeist, Entlarvung der sog. demagogischen Umtriebe, ein Beitrag zur Geschichte der europäischen Reaction seit d. Jahre 1815. Altenburg 1832. — Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Complotte der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen. Auf den Zeitabschnitt mit Ende Juli 1838. Frankfurt 1839. — Buchner, A., Ueber Karl Jollen, in: Theodor Mundt's „Streifen“. Berlin 1840. — Voigt, J., Geschichte des sog. Tugendbundes. Berlin 1850. — Reil, Rich., Geschichte des Jena'schen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart [1548—1858]. Leipzig 1858. — Pabst, A. A., Theodor Müller's Jugendleben in Meßenburg u. Jena. Karau 1861. — Follen, Elisa, Works of Charles Follen. New-York ca. 1860. — Matilde Gräfin von Reichenbach, Arndt und Jollen. Zeitgemälde aus den deutschen Befreiungskriegen. Leipzig 1862. — Reil, Rob. und Rich., Die Gründung der Burschenschaft (zum 50-jähr. Jubiläum). Leipzig 1865 (2. Aufl. 1872). — Klemen, Dr. G., Ein Stück Geschichte der ersten deutschen Burschenschaft. Aus meinem Leben. Lemgo 1867. — Eivers, Rud., Viktor Aimé Gudre. Bremen 2 Bde. 1872—74. — Kuge, Arnold, Aus früherer Zeit. 4 Theile. Berlin 1863—67. — Reil, Rob. u. Rich., Die burschenschaftlichen Wartburgfeste v. 1817 und 1867. Leipzig 1868. — Gase, Karl, Ideale und Irrthümer. Leipzig 1872. — Kiegsche, Friedr., Vorlesungen über die Zukunft unserer Bildungsanstalten, gehalten in Basel 1872. Werke Bd. IX. Leipzig 1896. — Münch, Friedr., Erinnerungen aus Deutschland's trübster Zeit. 1873. — Braun, Karl, Mordgeschichten. Bd. I. Hannover 1875. — Frommann, St. J., Das Stommann'sche Haus und seine Freunde 1792—1837. Jena 1876. — Menzel, W., Denkwürdigkeiten, hrag. v. Karl Menzel, Bielefeld 1877. — Schmidt, W. A., Das Wesen der Burschenschaft. 2. Aufl. München 1880, 4. Aufl. Jena 1890. — Leo, G., Aus meiner Jugendzeit. Gotha 1880. — W. A. Schneider. Berlin 1886 ff. — Schneider, G. S., Der deutsche Bund Friede. Ludwig Jahn's und dessen Beziehungen zur deutschen Burschenschaft. Veröffentlichungen des Archivs für die deutsche Burschenschaft, Heft II. Berlin 1895. — Gedecke, A., Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Aufl. Bd. V. Dresden 1897. — Schneider, G. S., Die Burschenschaft Germania zu Jena. Jena 1897. — Langguth, W., Zur Geschichte der deutschen Burschenschaft. Heil. 3. Allg. Ztg. München 1898. Nr. 171—172.

schon den ganzen Bestand an Schlagwörtern der späteren Burschenschaft beisammen. Sand und Jollen wiederholen ihn wörtlich. „Blut und Eisen“ kommt 1810 aus den Gedichten Schenkendorf's hinzu:

„Denn nur Eisen kann uns retten,  
Und erlösen kann nur Blut . . .“

Die Gründung, eine spezifisch norddeutsch-protestantische Bewegung, ist der sog. „Tugendbund“; er fand die staatliche und königliche Genehmigung und breitete sich über ganz Nord- und Mitteldeutschland aus.

Hier setzen wir mit dem Vorleben Sand's, der ein direkter geistiger Abkömmling der norddeutschen Tugendblüdelei war, ein. Er war in Wunsiedel, dem Geburtsort des fantasiereichen Jean Paul, im heutigen bairischen Oberfranken, als Sohn eines pensionirten preussischen Justizrats (nicht eines protestantischen Pfarrers, wie liebevoll der katolische geistl. Kat und Geschichtschreiber A. Buchner in seiner „Gesch. von Bayern“ Bb. X. S. 524. München 1855 annimt), 1795 geboren. Keine Spur von Belastung. Eltern und Geschwister waren alle normal, gesund. Ebenso Sand. Er hatte nach Absolvierung der humanistischen Studien in Hof und Regensburg, wo er die schmeichelhaftesten Zeugnisse erhielt — „ich hatte keinen hoffnungsvolleren Schüler als ihn“, schreibt Rektor Saalfrank; „er ist von der Vorsehung mit herrlichen Geistesanlagen beschenkt“ heißt es aus Regensburg [Acten-Auszüge 94 f.] — die Universität Tübingen bezogen, als, 1815, der zweite Feldzug gegen Napoleon ausbrach. Sand ließ sich sofort als freiwilliger bairischer Jäger einschreiben und zog, wie ein von hoher Begeisterung durchlohter, mit Rörner'schen Freiheitszitate durchspikter Brief an seine Eltern ausweist [ebenda 97—100] wolgemut in's Feld. Er kam bis Fontainebleau. Nach der Schlacht bei Waterloo zog man wieder heim. Gefochten hat er nicht. Schon im Dezember des gleichen Jahres ließ er sich als Theologe in Erlangen immatrikuliren. Dort traf ihn bald darauf ein ähnlich tragisches Ereignis, wie seiner Zeit Luther, und scheint einen ähnlich tiefen Eindruck in seinem überhaupt erregbaren Gemüt zurückgelassen zu haben: einer seiner vertrauesten Freunde erkrankte vor seinen Augen, und er selbst war in Lebensgefahr [Tagebücher S. 98—112]. Vielleicht, daß dies Ereignis seiner Lebensfreude einen Stoß gegeben, und, wie bei Luther, ein gewisses weltflüchtiges Gefühl in ihm geweckt hat. Im Sommer 1817 predigte er in der Hauptkirche zu Erlangen und ging dann nach Semesterschluß nach Jena, wo er sich in die neugegründete „Burschenschaft“ aufnehmen ließ. —

Schon im Jahre 1809 hatte sich zu Jena ein Studenten-Verein gebildet, der, im bewußten Gegensatz zu dem Sauf- und Pauk-Zwang der „Landsmannschaften“, durch „Einrichtung von Kränzchen auf die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Vereinsmitglieder einwirken wolte“ [Schneider S. 20]. Wir hören hier die Sprache des „Tugendbundes“. Dieser Tugendbund war schon nach kaum einjährigem Bestehen in den Verdacht „staatsverrätherischer Handlungen“ gekommen [Voigt 97], und der König von Preußen hatte ihn aus Furcht, es könne in ihm neben dem Gefühl der Tugend auch das der Freiheit entstehen, noch im Jahre 1809 aufgehoben. Aber die Ideen für Einheit, Teutsthum, Unabhängigkeit, Selbstzucht, Nackensteife hatten schon Wurzel geschlagen. Jahn hatte schon in seinem „Deutschen Volkstum“ (1810) und in „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften“ (die bis auf 1797 zurückgehen), eine Neu-Auffassung der bürgerlichen Gesellschaft bekundet, und Arndt, der „Hauptsprecher und Anreger politischer Gedanken“, hatte in seinem „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ (1814) seinen vaterländischen Ideen Ausdruck verliehen. Ihnen schlossen sich an u. A. der Kriminalrichter W. Snell in Dillenburg, Prof. C. Welcker, der Dozent G. Welcker, beide in Gießen (die sog. „staatsgefährliche, deutsche oder: Wetterauische Gesellschaft“) [s. Welcker S. 242—272]. Da der König nicht im Stande war, diese Ideen zu seinen Gunsten zu nützen, so wollten sie sich gegen ihn. Und aus dem Stein, den die Bauleute in Preußen verworfen, erwuchs in Mitteldeutschland der Bau der Burschenschaft und Alldeutschlands. — Im Jahre 1810 hatte sich in Berlin eine Verbindung „Dandalia“ aufgetan, die zwar noch landsmannschaftlichen Charakter hatte, aber durch ihre stark patriotische Gesinnung und ihre begeisterte Aufnahme der von Arndt, Jahn und Fichte ausgesprochenen Ideen bereits burschenschaftliche Färbung trug (Gervinus, Gesch.

des 19. Jhrh. Bd. II). Während dem Weiterbestehen dieser Verbindung in Berlin der Boden entzogen ist, sehen wir im Jahre 1811 Leute dieser „Dandalia“ mit Mecklenburgern eine neue „Dandalia“ in Jena gründen. Bald darauf, 1815, entsteht wiederum in Jena die „Jenae Wehrschafft“, eine Vereinigung von Professoren und Studenten, die sich neben den wissenschaftlichen Studien kriegerischen Uebungen hingibt, um jeden Augenblick zur Verteidigung des Vaterlandes bereit zu sein. Eine ähnliche Verbindung entstand kurz vorher in Halle a./S. Alle diese Verbindungen standen unter dem Einfluß der Ideen Jahn's, der zum Zweck kriegerischer Tüchtigkeit die Turnübungen eingeführt, und eine „Burschenschaftsordnung“ herausgegeben hatte. Auch Arndt riet in seinem 1815 erschienenen „Deutschen Studentenstaat“ zu einer wehrhaften Gliederung der akademischen Bürger. Durch den Umstand, daß viele Studenten bereits die Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht hatten, und als Lützow'sche Jäger in die Hörsäle zurückgekehrt waren, wurden die „Landsmannschaften“, die an ihrem alten „Paul-Comment“ festhielten, leichter für die neuen tugendbündlerischen Ideen gewonnen, und so entstand aus alten „Landsmannschaften“, aus Wehrvereinen und gänzlich unorganisirten Studenten, „sinken“, im Juni 1815 in Jena die „Burschenschaft“, eine gänzlich neue Sache mit ganz neuen Ideen, ein äußerlich durch die Revolutionsstürme und die Napoleonschen Kriege, innerlich durch ein höheres Freiheitsverlangen und grandiosere Weltauffassung entstandenes Bedürfnis der jüngeren, gebildeten Deutschen, sich auf sich selbst zu besinnen und sich zusammen zu schließen; entwicklungsgeschichtlich ein Kompromiß der feineren und hochidealistischen Impulse des Tugendbundes mit den überkommenen und barbarischen Gebräuchen der Landsmannschaften.<sup>1</sup>

In diesen Kreis trat Sand. Es ist eigentümlich, daß er bereits in Tübingen im April 1815, also zwei Monate vor Gründung der Burschenschaft in Jena, nach Ausweis der Akademischen Senats-Akten in einer Verbindung „Teutonia“ rezipiert erscheint, deren Statuten zweifellos reinburschenschaftliches Gepräge tragen, und die eine noch weit heißblütigere Sprache reden, als der Jenenser Entwurf: „Zweck unseres teutonischen Vereins — heißt es da — ist echter deutscher Burschengeist, hohe Achtung und warme Liebe für unser Vaterland, glühender Haß gegen dessen äußere und innere Unterdrücker, feurige Vorliebe für unsere akademische Freiheit, unantastbare Ehre, die sich vor keiner irdischen Hoheit und Macht beugt. . .“ u. s. w. [Acten-Auszüge 96]. Man sieht, der Tugendbund hatte auf seinem Weg nach dem Süden mehr Farbe und Wärme bekommen. Er sprach jetzt ganz anders als in Königsberg aus dem Munde des Herrn Mosqua. In Erlangen gründete Sand dann 1816 selbst mit 40 Komilitonen eine Burschenschaft, in der deutlich Anklänge an Schiller und Wilhelm Tell's „Küttli“-Schwur zu finden sind, die wiederum „Teutonia“ hieß, deren Vorstand er selbst zweimal gewesen, und deren Konstitution er unter dem Titel „Erlanger Burschenbrauch“ selbst arbeitete [Acten-Auszüge 102. Tageblätter 41, 59—69, 87]. Berücksichtigt man dies, und berücksichtigt man die ganze Schreibweise Sand's, dann erscheint es in hohem Grade wahrscheinlich, daß er auch der Verfasser der eben mitgetheilten, warmblütigen Tübinger Konstitution ist. Sand war damals 20 Jahre alt. —

Es ist ein eigentümlicher psychischer Zustand, in dem sich damals viele junge Leute in Deutschland befanden. Es ist durchaus falsch, wenn man einzelne Aeußerungen Sand's herausgreift, wie es Karl Braun tut, um dessen Exaltirtheit zu erweisen, und ihn so, da man ihm nicht anders beikommen kann, von sich abzuschütteln<sup>2</sup>. Auch die burschenschaftlichen Historien-Schreiber sind von

<sup>1</sup> In der Verfassungs-Urkunde heißt es: „Freiheit und Ehre sind die Grundtriebe des Burschenlebens: die erstere: Ausübung und Auslebung der gesamten Persönlichkeit im Geiste der Universität. Selbstgefühl ist die Wurzel der Ehre. Brüderlicher Sinn und das Gemeingefühl, zu einem Ganzen zu gehören, fordern auf zu Verein und Verbindung. Frühere akademische Verbindungen, Bruderschaften, Kränzchen, Orden, Landsmannschaften waren kleinlich und sündhaft, und haben darum ihren Untergang gefunden. Nur solche Verbindungen, die auf den Geist gegründet sind, auf den Geist, der uns das Sichern kann, was uns nächst Gott das Heiligste und Götzte sein muß, nämlich Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes, sind dem Wesen der Hochschulen angemessen. Eine solche Verbindung der Burschen nennen wir eine Burschenschaft.“ [Schneider 27.]

<sup>2</sup> Sand erließ z. B. ein Flugblatt, welches sich auf Machinationen der zurückgedrängten Landsmannschaften gegen die neugegründete Burschenschaft bezog, und in dem es heißt: „Ich erfahre, zwar aus laise, aber von Umtrieben gegen unsere vaterländische Sache; ich here von Verrath gegen unsere freisinnige deutsche Burschenschaft! Es ist nicht leicht möglich, diesem geheimen Unwesen auf die Spur zu

diesem Vorwurf nicht freizusprechen. Sand war gesund wie das Mark des Hollunderbaums. So wie er dachten Tausende damals in Deutschland. Und diese Tausende, die zu Wort kamen, waren der Ausdruck des ganzen Volkes. Ein ungeheuer breiter, weicher Gefühlsstrom durchflutete die Herzen dieser Menschen. So etwas wie: „Seid umschlungen Millionen!“ Man hatte an der französischen Nation gesehen, was einerseits Temperament und wildes Verlangen, auf der andern Seite Zusammenschluß aller Kräfte zu vollbringen im Stande seien. Selbst die Engländer, die ja politisch in den ruhigsten Verhältnissen lebten, wurden mächtig ergriffen und meinten, sie müßten noch etwas Weiteres tun in der Richtung einer gesicherten Freiheit. Gar nun die Deutschen, die bei Betrachtung ihrer politischen Verhältnisse von Ekel und Scham ergriffen wurden. Nachdem man gesehen, daß mit den deutschen Fürsten — mit der einen glänzenden Ausnahme des Großherzogs Karl August von Weimar — absolut nichts zu wollen, daß sie ewig Männer des 18. Jahrhunderts bleiben würden, ließ man sie liegen und schloß sich auf eigne Rechnung zusammen. Viel hoheitsvolle Kraft und inbrünstiges Verlangen gab es da; aber auch viel Verschwommenheit und Sentimentalität. Gemütswallung bleibt eben die erste und sicherste Quelle des Fortschritts. Ohne Begeisterung kann kein Volk existieren. Verstand und kühle Ueberlegung können nur ernütern und erkälten. Zudem lebte man damals in der Romantik. Alle die prächtigen Durschenlieder, die heute noch mit Entzücken gesungen werden, so das schöne:

„Vaterlandsöhne, traute Genossen,  
o, wie mein sehndendes Herz sich erschloßen,  
seit wir geflochten den treuen Verein!  
O, sei gegrüßet mein Eichenhain . . .“

[Follen, A. L., freie Stimmen S. 92.]

das liebliche:

„Gott grüß' Dich, Du, mein Maienfeld“ [ebenda Nr. 41.]

oder Karl Follen's gewaltiges:

„Hörcht auf, Ihr Fürsten! Du Volk, hörch auf!“

welches in 6000 Exemplaren heimlich gedruckt und versant wurde, entstanden um jene Zeit.<sup>1</sup> Das „Deutschtum“ schlug damals über alle Köpfe hinweg. Aus der Vergangenheit suchte man das Beste heraus, womit man sich schmücken und was man pflegen dürfe. Man hatte Napoleon besiegt und fühlte sich jetzt zum Höchsten berufen. Und die Ingredienzen der damaligen deutschen Seele lauteten: „Vaterlandsliebe, Gottesfurcht, Sitlichkeit.“ Man sieht, hier fehlen die deutschen Fürsten. Man konnte damals rein nichts mit ihnen anfangen. Ueberall standen sie im Weg. Sie waren das fünfte Rad am Wagen. — Wie es nun aber

kommen. Ich fügte deshalb allen denjenigen, die falschen Sinnes hier Anschläge machen, unsere Durschenschaft zu Füßen, die Pläne auszubrühen, hier Orden oder Landmannschaften zu errichten, hiemit feierlich Jedem einen dummen Jungen!“ [Acten-Auszüge 175]. — Braun meint, das sei doch sicher das Zeichen von Verrücktheit [S. 296]. Durchaus nicht! Jedermann sprach damals so in diesen Kreisen. Auch Dismal hat seiner Zeit in Öttingen seine Komilitonen nicht viel anders vom Bürgerkrieg hinuntergerempelt. —

<sup>1</sup> Nachfolgend die erste Strophe:

Das große Lied.  
Hörcht auf, ihr Fürsten! Du Volk, hörch auf!  
Freiheit und Rath' im vollen Lauf,  
Gottes Wetter ziehn blutig herauf!  
Reiß aus dem Schlummer Dich, träges Gewürme,  
Am Himmel, schau auf, in Gewittertracht  
Woll' aufgegangen Dein Todesgestirne!  
Es erwacht, es erwacht  
Tief aus der sonnenchwangeren Nacht,  
In blutflammernder Morgenwonne,  
Der Sonnen Sonne,  
Die Volkemacht!  
Sprach des Herrn, Du bist gesprochen,  
Vollblut, Freiheitsblut, Du wirst gerochen,  
Gögendämmerung, Du bist angebrochen . . . .

Dieses höchst merkwürdige Lied, welches leider zu lang ist, um hier abgedruckt zu werden, und das, wie der ganze Karl Follen, von allen königlichen Literatur-Professoren in allen königlichen Literatur-Gesellschaften übergangen ist, finde ich einzig abgedruckt in: Johannes Witz, genannt von Dörting, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit. Leipzig 1830. Bd. I, wo es S. 430—48 einnimmt. Nur Goedeke teut in seinem „Grundriß“ wenigstens die erste Zeile (III. 264). —



bei einer so jung-gährenden Bewegung geht, es fehlt nicht an dem, was die Fißologie falsche Gährungen nent, und an Extremen. Waren z. B. die Landsmannschaften früher durch ihr rohes Benehmen gegen die Weiblichkeit berüchtigt, so versielen nun die Burschenschaftler in's andere Extrem, in die Scheu vor dem Weib, oder gar in die Askesis. Die Braut, das junge Mädchen, ist jetzt ein Wesen, welches zwar erröten und Burschenschaftler stifen darf, aber um keinen Schritt weiter. Sie wird gemieden. Das „Liebchen“, das „Elsulein, lieb Elsulein“ hatte in der modernen deutschen Sitlichkeit keinen Platz. Ja, der Gießener Kreis unter Karl Follen perhorreszirte sogar jeden weiblichen Umgang.

„Stolz, Keusch und heilig sei,  
Gläubig und deutsch und frei  
German's Geschlecht . . .“

(Karl Follen.)

Die Lösung der Aufgabe, die den jungen Leuten in Deutschland nach seiner Ansicht zugefallen war, war so gewaltig, daß eine Ablenkung durch sinnliche Befriedigung vermieden werden mußte: „Uns, als dem Tote geweihten Opfern, muß Frauenliebe fremd bleiben“ [Braun 272]. — In diesem Kreis steht nun Karl Sand.<sup>1</sup> —

Eine großartige Bekräftigung und Konzentrierung all' dieser Bestrebungen und neuen Ansätze sollte das bekannte Wartburgfest am 17.—19. Okt. 1817 bringen. Es war ein höchst glücklicher Gedanke des Turners und Germanisten Maßmann in Berlin, die 300-jährige Gedenkfeier des Tefens-Anschlags Luther's mit dem sowieso jedes Jahr gefeierten Gedenktag der Schlacht bei Leipzig (18. Oktober) zu verbinden, und die gemeinsame Veranstaltung dieser beiden feste auf der Wartburg, wo Luther seiner Zeit die Bibel übersetzt hatte, zu einer ersten, großen Burschenschaftswelt zu benützen. Luther's Gedenken lebte damals überhaupt in Aller Herzen [f. Jacobi, Eichenlaub auf Luther's Grab]. Es ist eine rührende Szene, wenn Sand mit seinen Freunden schon ein Jahr vorher, am 18. Februar 1816, in Erlangen auf dem Zimmer eines Komilitonen „bei Chokolade und Bier des großen Dr. Martin Luther's Sterbetag und Sterbestunde (Nachts 2 Uhr) festlich begehen“, Sedendorff's Leben Luther's lasen, „endlich um die Sterbezeit ‚Eine feste Burg ist unser Gott‘ singen, Luther ein rührendes Divat brachten und dann gegen 3 Uhr nach Hause gingen“ [Tagebücher 41]. — In Jena bildete sich sofort ein Festausschuß, dem auch Sand, der mit Beginn des Wintersemesters 1817 Jena bezogen hatte, angehörte. Einladungen erhielten fast alle deutsche Universitäten. Aber, wie sich zeigte, es kamen nur die protestantischen. Und hier offenbart sich deutlich, wie die Burschenschaft in der ersten Zeit ihrer Gründung noch rein den Charakter des norddeutsch-protestantischen Tugendbundes an sich hatte. Völkerchaftlich gesprochen ist die Burschenschaft der norddeutsche Tugendbund in's Sächsische übersetzt. Der abstrakte norddeutsche Gedanke durch die weicheren Farben des Südens belebt und durch seine Lieder getragen. Von Jena aus geht die Linie zu den südlichen Universitäten, die bereits burschenschaftliche Kartelle aufwiesen, hinüber nach Erlangen, dann tief hinunter nach Tübingen und wieder hinauf nach Heidelberg. Würzburg ist umgangen<sup>2</sup>. Landshut, das spätere München, hatte zwar eine Einladung erhalten, und zwar vom Ausschußmitglied Sand selbst, aber es antwortete, von den neuen Bestrebungen sei in Landshut nichts zu spüren. Es war begreiflich: Bayern hatte ja noch wenige Jahre vorher auf Seite Napoleon's gefochten. Und die ganze Disziplin und Studien-Ordnung war ja in Landshut

<sup>1</sup> Es ist wol auch als fast sicher anzunehmen, daß Sand als unberühmter, keuscher Jungherr saß, wie Ludwig II. Sein Stil, die ganze Art seines Auftretens, der ästhetische, nie beigebende Sanatismus, lassen darüber keinen Zweifel. Das Publikum hat ihm zwar nach seinem Tode ein „Liebchen“ angedichtet. Aber das Publikum empfindet eben immer weiblich. Und die Legende meint, sie muß schmüten und verschönern. Seine Zeitgenossen sind einig über seine absolute Sitzenreinheit. Einer seiner Jugendfreunde erzählte später, er, der verlobt gewesen, wolte eines Tages sich von Sand verabschieden, um zu seiner Braut zu gehen; und fährt dann fort: „Als ich fortgehen wolte, nahm Sand mich auf den Schoos und bat mich innig: ‚Ich weiß, wohin Du willst; ach! binde Dich doch nicht! um des Vaterlandes willen!‘ — Und ich war in der Tat geneigt, diese Bitte zu erfüllen.“ [Schmid 35.] Auch dies ist ganz im Sinne der damaligen Zeit, die den Burschenschaftler „Keuschheit“ zur Pflicht machte. In der ältesten Burschenschaft machte ein neunköpfiger Ausschuß über die Keuschheit der Mitglieder. Auch der spätere „Jünglingsverein“, der nur eine heimliche Fortsetzung der 1819 aufgelösten Burschenschaft war, ebenso die aus der Burschenschaft 1830 hervorgegangene „Arminia“, hielten am Keuschheitsprinzip fest. [Schmid, 12, 52, 54, 63—64.] — Bezeichnend ist, daß noch in späterer Zeit einzelne Burschenschaften nur dann den Duell-Zwang als gegeben erachteten, wenn die Schwester verführt worden.

<sup>2</sup> Bärnkain [S. 34] teilt mit, Würzburg habe zwar keine Einladung erhalten, aber Vertreter geschickt. Später zeigte Würzburg rege Teilnahme. —

noch rein jesuitisch. Die Adresse der Antwort trug die Aufschrift: „A Monsieur Sand à Jene“ (sic!) [Schmid 29]. — Circa 700 Studenten, vorwiegend aus dem Norden Deutschlands, zogen am 18. Oktober Morgens 9 Uhr teils im Turnerkostüm, teils im altdeutschen Kol mit Barett und Schläger, mit Weidenlaub geschmückt, unter Glockengeläute auf die Wartburg. Von den Jenenser Professoren beteiligten sich Schweiger, Ofen, Fries und Kiefer, die alle dann in peinliche Untersuchung gezogen wurden. Oben waren ca. 1000 Personen versammelt. Man sang „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Studiosus Riemann, mit dem eisernen Kreuz geschmückt, hielt die Festrede. Er begann unter Hinweisung auf Luther's befreiende Geistesart, sprach von den trostlosen Verhältnissen Deutschlands nach dem 30-jährigen Krieg, kam dann auf den Befreiungskampf 1813—15 zu reden, und fuhr dann fort: „Das deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefaßt, sie sind alle vereitelt; alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes und Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist unterblieben; mit manchem heiligen und edlen Gefühl ist Spott und Hohn getrieben worden. Von allen Fürsten Deutschlands hat nur Einer sein gegebenes Wort gelöst, der, in dessen freiem Lande wir das heutige Fest der Völkerschlacht begehen.“ — Er forderte dann alle auf, zusammenzustehen im Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen äußere und innere Feinde, sich nicht von dem Glanz des Herrschertrones blenden zu lassen, sondern, wenn es gelte, ein starkes und freies Wort zu sprechen. Er rief Luther, Schill, Scharnhorst und Körner als Zeugen des Gelübdes auf: „Verderben und Saß der Guten allen denen, die in niedriger, schmutziger Selbstsucht das Gemeinwohl vergessen, die lieber im Staube kriechen, als frei und Kühn ihre Stimme zu erheben gegen jegliche Unbill. . .“ [Schneider 46]. Die Rede machte ungeheuren Eindruck. Man sang den Choral „Nun danket alle Gott!“, und dann sprach noch Professor Fries einige feierliche Worte, die schloßen mit: „Ein Gott, Ein deutsches Schwert, Ein deutscher Geist für Ehre und Gerechtigkeit!“ — Man sieht, auch hier fehlen wieder die deutschen Fürsten. Noch vor wenigen Jahren hatten die Mitglieder des „Tugendbundes“ erklärt, sie wolten sich „um den König schaaren“, ihre „Untertanen-Treue stehe felsenfest“, sie legten „ihre Verfassung auf die Schwelle des Trones nieder“ [Voigt 4, 7, 9], jetzt wird ausdrücklich vor dem Tron gewarnt und ihre Inhaber als Verräter bezeichnet. — Professor Ofen forderte noch auf, es nicht bei der Aührung bewenden zu lassen, sondern zu Taten weiterzuschreiten, und einen gemeinsamen Burschenschafts-Verband zu gründen. Dann ging's zum Mittagmahl. Man toastete auf Luther, auf den Großherzog Karl August von Weimar, auf die Burschenschaft. Sand verteilte noch oben auf dem Burghof eine „Punctuation“, wie er es nannte. Er war kein guter Redner und zog daher Gedrucktes oder Geschriebenes vor. Dann zog man hinunter in die Stadtkirche, wohnte dem Gottesdienst bei und ging zum Abendmahl. Es war durchaus eine gottesdienstliche Feier ad hoc. Dann begab man sich zum Markt, sang Vaterlands-Lieder, und die Jenenser und Berliner Burschenschaften führten Turnspiele auf. Mit Einbruch der Dämmerung ordnete man sich zum Fackelzug auf den Wartenberg (gegenüber der Wartburg). Oben wurden die Fackeln zusammengeworfen und das Lied gesungen: „Des Volkes Sehnsucht flammt.“ Stud. phil. Ködiger aus Jena hielt hier die Festrede, die auch gedruckt wurde: „Ein deutsches Wort an Deutschland's Burschen, gesprochen vor dem Feuer auf dem Wartenberg bei Eisenach.“<sup>2</sup> Professor Fries hatte die Rede gelesen und ausdrücklich gebilligt. Dann schlepte

<sup>1</sup> Auch dieses kleine Schriftstück ist durchaus klar und einfach, und bewegt sich genau in der gehobenen-feierlichen Sprache, deren sich damals Alle bedienten. Da heißt es: „Unsere jetzige Zeit ist reich an hohen Gaben und Gnaden und muß zusammengefaßt werden mit jenem ausgezeichneten Zeitalter des Kampfes zur Wiederherstellung unserer Religion. Laßt uns hieraus Aufreiß und Zuversicht erheben! — Senke liegt uns mehr eine wissenschaftlich-bürgerliche Umwälzung vor. Unser Wahlspruch ist: Tugend, Wissenschaft, Vaterland (es sind wörtlich die Schlagworte des „Tugendbundes“), — die Wissenschaft haben wir uns zur Braut erkohren. Laßt uns den heiligen Offenbarungen Gottes nachspüren! Schlechte Tändeleien seien uns verhaßt! Unserem Vaterland sei all' unser Dienst geweiht! Die deutsche Sprache erblühe! Das wahre Bittertum erblühe! Das deutsche Land sei frei! — Wer sich zu diesen Ideen bekennt, sei unser geliebter Bruder. Um diese hohe Sache zu verwirklichen, muß eine allgemeine, freie Burschenschaft durch ganz Deutschland erheben. Diese Burschenschaft muß womöglich offen vor der Welt, aber auch frei und ohne fremdes Einwirken auf sich selbst bestehen.“ u. s. w. [Acten 103—105]. —

<sup>2</sup> Auch diese Rede kann man als Stilprobe damaliger Zeit genau neben die Sand'sche stellen, die sie im patetischen Stil eher noch überflügelt: „Ich spreche hier zu Freunden und zu Feinden. Ein deutsches Wort tut nicht schön vor Freunden. Unter den Feinden verstehe ich aber alle Widersacher der Wahrheit, alle die bösen Gewissen, die zusammensahren vor dem schrecklichen Gespenst der öffentlichen Meinung und der Geistesfreiheit. Denn die Gemme der Wahrheit ist noch nicht erfunden und kein Genter hat ihre Schwingen gelähmt. — Denke an die Schande der vorigen Jahre und an die Herrlichkeit der Letzten. Das deutsche Land sank unter das eiserne Joch des Herrschers Fürsten duldeten schamlos um das Verderben. Deutsche mußten jubeln, daß Deutschland sank. — In der Not versprach man uns, ein Vaterland

Maßmann einen großen Korb voll Scharteken und alten Gegenständen herbei. In Anlehnung an Luther's Verbrennung der päpstlichen Bannbulle wurden hier eine Menge den Burschenschaften besonders verhaßter Bücher und Symbole unter scherzhaften und höhnischen Reden und Pörsen-Rufen den Flammen übergeben. Verbrant wurde: ein Topf, eine Uniform, ein Kerpierstok, eine Schrift Dabelow's „Der 13. Artikel der deutschen Bundesacte“ (es war dies jener Artikel 13, der den Bundesfürsten 1815 die Pflicht auferlegte, in allen Bundesstaaten binnen Jahresfrist landständische Verfassungen einzuführen), eine Schrift Carl's „Ueber die gemeinschädlichen Folgen der Vernachlässigung einer angemessenen Polizy in Universitätsorten“, eine Schrift Janke's „Der neuen Freiheitsprediger Constitutionsgeschrey“, Kogebue's „Geschichte des deutschen Reichs“, von Kampy', „Codey der Gensd'armerie“, eine Schrift W. Reinhard's „Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie deutscher Landstände“, eine Denunzationschrift des Geheimrats Schmalz in Berlin (auf die wir unten zurückkommen), eine Schrift Saul Ascher's „Germanomanie“, zwei Dramen des zum Renegaten gewordenen und zum Katolizismus übergetretenen Zacharias Werner „Weihe der Kraft“ und „die Söhne des Thals“, ein Exemplar des Code Napoléon, eine Schrift des Dichters Immermann, in der dieser die Burschenschaften denunziert hatte, die Statuten der „Adelskette“ (einer aristokratischen Vereinigung damaliger Zeit) und eine Menge gegnerischer Schriften und Zeitungen [Noch acht Beiträge 61—63]. Man glaubte, daß die Idee zu diesem auto-da-fé von Jahn in Berlin ausging, dessen Schüler Maßmann war. Auch Prof. Fries hatte die Liste der zu verbrennenden Gegenstände vorher durchgesehen. Wahrscheinlich hat auch der Großherzog Karl August von Weimar, mit dem die Jenerser Universitätsbehörden in vorzüglichem Verhältnis standen, darum gewußt, denn von den später, nach Sand's Tat, geheim gedruckten „Noch acht Beiträge zur Geschichte Kogebue's und Sand's“ Mühlhausen 1821, begint der 3te, „Der Studentenfrieden auf der Wartburg“ mit den Worten: „Der Vergünstigung Sr. Kön. Hoh., des Durchl. Großherzogs gewiß, haben die Behörden und Bürger von Eisenach alle Anstalten getroffen, den Aufenthalt den zum heiligen Frieden (dies bezog sich auf die Vereinigung der Landsmannschaften mit den Burschenschaften in Jena) wallenden Studenten billig, bequem und angenehm zu machen . . .“ [Noch acht Beiträge 55]. —

Es ist begreiflich, daß dieses Sich-Aufstehen der Jugend unter dem freundlichen Geschehen Lassen ihrer Lehrer in Konservativen und Hof-Areifen großes Misfallen erwekte. Schon den „Tugendbund“, der doch gewiß an Loyalität nichts zu wünschen übrig ließ, hatte man bald nach seinem Entstehen aufgelöst aus lauter Besorgnis, es möchten sich selbständige Ideen im Volk entwickeln. Jenes furchtbare Gesez im Herzen aller Potentaten, lieber ein Land zu Grunde gehen zu sehen, als es ohne des Fürsten Iniziative oder gegen seine Einsicht zum Fortschritt gelangen zu lassen, das Verhüllen dieses unglückseligen Triebes mit Konservativen Fragen und götlichen Redensarten, das Sich-Anklammern an Stiefel, Sporn und Jaumzeug, das Singlozen auf die alten Vergoldungen, jener ganze jammervolle Geisteszustand, der nur vor den härtesten, brutalsten Tatsachen zu weichen im Stande ist, er hatte damals die deutschen Fürsten im Allgemeinen, den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Besonderen ergriffen. Und von dieser Krankheit gab es zunächst keine Heilung. Das Tier hat in solchen Zuständen einen sicheren Instinkt als der Mensch. Ein Fuchs, der sich im Fuchseisen gefangen, hat soviel Resignazion, daß er sich das Bein abnagt und mit 3/4 Pfoten Freiheit und Gesundheit rettet. Aber ein Fürst wartet bis zum letzten Moment, läßt sich gegebenen falls, wie Louis XVI, von den Gäschern fahen und erschlagen, nur um die vier Pfoten zu retten. Von den freiheitlichen Ratgebern der preussischen Krone, die wirklich die Situazion in Deutschland übersahen, war Freiherr von Stein schon seit 1815 nicht mehr beigezogen worden, und Wilhelm von Humboldt wurde 1819 abgesetzt. Die Konservativen Ohrenbläser bekamen die Oberhand. Fichte's „Reden an die Deutsche Nation“ wurden verboten. Schleiermacher's Gesangbücher und Predigten polizeilich überwacht. Gutton's Werke, in der eben

zu geben, ein einiges Vaterland der Gerechtigkeit, aber der theuererkaupte Bundestag ist noch nicht angebrochen und fast will es scheinen, als sei das Volk gläubend erwacht, damit hochmütige Ideenlosigkeit ein Freudenmahl halte. Nur ein Fürst hat für sich sein Wort gelobt, allen andern ein Vorbild. Mögen ihm die andern nachkommen und bald! Denn Eins hat das deutsche Volk gewonnen, die Kraft des Selbstvertrauens, es will sich nicht wiederum in den ehrlösen Schlaf wiegen lassen. — Wer bluten darf für das Vaterland, der darf auch davon reden, wie er ihm am besten diene im Frieden, denn die Zeit ist göttlich gekommen, wo sich der Deutsche nicht mehr fürchten soll vor den Schlangenzungen der Lauscher und dem Senkerbeil der Tyrannen.“ u. s. w. [Aldiger 3, 14, 16, 17, 18]. —

erschienenen neuen Ausgabe von Münch, wurden verboten, „weil man heutzutage keine solche Spott- und Schmähreden gegen den päpstlichen Stuhl ausgehen lassen könne.“ Den Vogel schoss aber ab der Geheimrat von Schmaltz, der in seiner Schrift „Berichtigung etc.“ im Jahr 1815 die Fürsten ausdrücklich vor dem in Deutschland herrschenden revolutionären Geist warnte, den noch fortbestehenden „Tugendbund“ denunzierte und unter Anderem — zwei Jahre nach der Schlacht bei Leipzig — behauptete, der Freiheitskampf gegen Napoleon sei nicht in Folge der sogenannten Begeisterung, sondern nur durch das Pflichtgefühl des Volkes geführt worden, welches gehorsam auf den Ruf des Fürsten hin zu den Waffen gegriffen habe: „Alles eilte zu den Waffen, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht zum Löschen einer Feuersbrunst beim Feuerlärm eilt.“ Dies einem Schill, einem Blücher, einem Seer, daß zum überwiegenden Teil aus Freiwilligen bestanden hatte. War es ein Wunder, wenn deutsche Studenten, die freiwillig den Feldzug mitgemacht hatten, auf der Wartburg diese bodenlose Gemeinheit den Flammen übergaben? Herr Geheimrat von Schmaltz erhielt sofort den preussischen roten Adlerorden und einen weiteren Orden vom König von Württemberg. Niebuhr und Schleiermacher, die als Mitglieder des „Tugendbundes“ angegriffen waren, verteidigten sich in Broschüren und verlangten eine Untersuchung gegen Schmaltz. Sie wurde verweigert. Der „Rheinische Mercur“ unter Görres' Leitung verboten. In den Rheinlanden mehrere administrative Unterdrückungsmaassregeln angeordnet. — Man sieht, diese ganze großdeutsche Bewegung, die damals durch ihre Beimischung von Mittelalter, Gothik, „blaue Blume“, Romantik, Tieck, Gütten, Luther etc. ursprünglich durchaus nichts Revolutionäres an sich hatte, war den Herrn in der Regierung und am Hofe gänzlich aus den Händen gegliitten. Und erst jetzt wurde sie oppositionell und dann revolutionär. Was Bismarck ein halbes Jahrhundert später in so meisterhafter Weise gelungen ist, das Anschwellen des deutschen Gefühls sorgfältig zu beobachten, es dann flüchtig und vorsichtig zu steigern, um es im gegebenen Moment in bereit gehaltene Eisenröhren zu fassen und mit Hochdruck zu verwenden, das zerbrach den ungeschickten Händen der damaligen Machthaber, bevor sie es nur recht anfaßten. Und nun blieb den Metternichen, Wilhelms und Ludwigs in Oestreich, Preußen und Baiern freilich nichts Andres übrig, als überall Revolution und Verschwörungen zu wittern. Der Sturm begann auf dem Kongreß zu Aachen im Spätherbst 1818, wo man sich über die letzten Auseinandersetzungen mit dem besiegten Frankreich einigte. Dort überreicht ein junger bedeutungsloser Mensch, ein Walache, A. de Stourdza, dem russischen Kaiser eine gedruckte Denkschrift „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne“, in der der Geist auf den deutschen Universitäten den in Aachen versammelten Fürsten geradezu denunziert wird, und die jedenfalls bestellte, russische Arbeit war, um das zögernde Preußen vollends in die Reakzion hineinzureißen. Es wird dort in versteckter Weise auf Luther angespielt, der für alle Zeiten in Deutschland das Signal zur Revolution gegeben habe; die jüngsten Vorfälle an den Universitäten werden angedeutet mit l'émeute de Breslau, les vociférations de la Wartbourg, la défection sanglante des étudiants de Goettingue, les derniers troubles religieux en Saxe; auf Weimar's Großherzog fällt ein starker Sieb, wenn von dem système dangereux gesprochen wird, qui porte les gouvernements à ne voir dans une université que le véhicule de leurs finances (die reichen Studenten aus aller Herren Länder brachten nach dem fröhlichen, ungebundenen Jena große Geldsummen); schließlich wird Einziehung sämtlicher Privilegien und Lehlfreiheiten gefordert, insonderheit des Rechts der Fakultäten, durch eigne Wahl ihren Lehrkörper zu ergänzen, und eine allgemeine scharfe Ueberwachung des Universitäts-Treibens gefordert: cette surveillance doit, avant tout, s'exercer sur l'association séditieuse dont Jéna est le centre, et qui est connue sous le nom de Burschenschaft (p. 45). Diese Schrift eines Ausländers über Deutschlands Zustände mit Vorschriften, dieselben zu bessern, wird dem russischen Kaiser überreicht. August von Kogebue, der russische Staatsrat, auf den wir bald zu sprechen kommen werden, hat die Schrift ausdrücklich in seinem „litterarischen Wochenblatt“ (Weimar 1819 Nr. 22) gelobt und verteidigt, sie eine „offizielle“, „auf höheren Befehl gedruckte“ genant. Der Schumann des Jahres 1819 wird wol den Autor selbst einigermaßen gekant haben. —

<sup>1</sup> Siehe für die ganze Darstellung: Blätze, Th., Das Zeitalter der Restauration und Reformazion. 1815—1851. Oesterliches Geschichtswort, IV. Abtlig. 2. Teil. Berlin 1883.

In welcher Weise damals von allen Seiten, offen und anonym geheizt und „lustig drauf los gewöhlt“ wurde, mag z. B. ein Aufsatz in der „Berliner Staatszeitung“ vom 19. Juli 1819 zeigen, der allerdings nach dem Sand'schen Attentat geschrieben ist, aber doch die ganze Art und Weise in deutlichem Lichte zeigt. Dort heißt es: „Dem Publikum wird daran gelegen seyn, von dem Resultat der ergriffenen polizeilichen Maaßregeln unterrichtet zu sein. Die nachfolgenden Nachrichten werden diesernach offiziell mitgeteilt. Die für die Ruhe in allen Ländern und für alle rechtliche Staatsbürger so wichtige Untersuchung der bisher in Deutschland statt gehabten demagogischen Umtriebe hat bereits sehr erhebliche Resultate geliefert. Sie bestätigt die von der Regierung bereits ermittelte Existenz einer durch mehrere deutsche Länder verzweigten Vereinigung übelgesinnter Menschen und verleiteter Jünglinge, die den Zweck hat, die gegenwärtige Verfassung Deutschlands und der einzelnen Staaten umzustürzen, und Deutschland in eine auf Einheit, Freiheit und sogenannte Volkeshülmlichkeit gegründete Republik umzuschaffen... Sie wollen, wenn sie hinreichend gestärkt sind, ihre Entwürfe durch offene Gewalt ausführen... ‚Revolutionen‘ gehören zu ihren Mitteln; daher behaupten sie ohne Rückhalt: die Verbesserung unseres öffentlichen Zustandes ist nur durch Stahl und Eisen zu erreichen; daher die rücksichtslose Aeußerung: ‚Staatskonstitutionen können nicht auf trockenem, sondern nur auf nassem Wege, jedoch nicht auf dem der Tinte, eingeführt werden‘, und: ‚Blut ist der Kitt alles Zerlichen‘; daher der Ausspruch: diese große schöne Idee muß mit Blut in's Leben gerufen werden...“ u. s. w. (Nachtrag z. d. wichtigsten Lebensmomenten S. 32—34). — Es ist merkwürdig zu beobachten, wie selbst aus diesem hezerisch und tendenzjös gefärbten Artikel noch immer die ersten Spuren der späteren Bismarck'schen Fraeseologie hindurchleuchten; und diejenigen seiner Verehrer, die an ihm den „demagogischen Zug“ entdeckt haben, können hier für ihre Behauptung einen Beleg finden.<sup>1</sup>

Aber der schlimmste der damaligen Hezer war jedenfalls der schon erwähnte August von Rogebue. Er gehörte zu jenen internationalen, vielgewanten, vielgereisten Geschäftsleuten, die in „Ideen“ und „Ansichten“ machen, heute hier scharwenzeln und morgen dort schmeicheln, gegen reiche Generalstöchter, Landgüter, Adelsdiplome, Ruhgehälter, aber mindestens Tabatjeren, jede beliebige Ansicht vertreten und ihre jeweiligen Herrn in dem Gefühl der Gottähnlichkeit zu stärken suchen; Menschen, die man in niedriger Stellung „Gauner“, in höherer Stellung „diplomatische Geschäftsträger“ nennt. Meist protestieren sie noch irgend eine der freien Künste, oder üben selbst eine solche aus. Literarisch war Rogebue freilich sehr begabt, das leidet keinen Zweifel. Und die charakterlose Zeit verlieh ihm sogar den Titel eines „großen, deutschen Dichters“. Er hatte sich schon durch sein Buch „Bahrheit mit der eisernen Stirne“, worin er dem viele schwache Außenseiten darbietenden Freigeist und Schwärmer Dr. Bahrheit mit gänzlich erfundenen, schmutzigen Anekdoten zu vernichten suchte, schwer geschadet; nicht ganz so sehr durch die Schrift selbst, die immer noch in den Namen literarischer Klopffechtere und persönlicher Kanfken, wenn auch schlimster Sorte, unterzubringen war, als weil er, eine Entdeckung fürchtend, einen seiner Bekanten veranlaßt hatte, sich eiblich als Verfasser der Schrift zu bekennen, bis er, vor der gerichtlichen Verfolgung in's Ausland flüchtend, von seiner Brodgeberin, der russischen Monarchin, Katharina II., veranlaßt wurde, sich als Verfasser zu bekennen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Uebrigens lange schon vor dem Sand'schen Attentat wurde von Preußen aus geheizt. Am 31. Oktober 1817 erschien in Berlin eine eigens für diesen Zweck geschaffene, nur dieses einmal ausgegebene Beilage zum „Beobachter an der Spree“, der „Brandenburgische Erzähler“, der in einem langen lügenhaften Bericht über das Wartburgfest u. A. erzählt, es sei daselbst unter Vorh. von Prof. Olen und in Anwesenheit von Delegierten der deutschen Universitäten die „Akte der heiligen Allianz“ verbrant worden, d. i. jenes von Alexander I. von Rußland mit dem österr. und preuß. Monarchen aufgestellten Traktats zur gegenseitigen Sicherung des territorialen, religiösen und stlichen status quo im Abendland; das Hanz also ungefähr so, als brähte heute eine Zeitung die Notiz, sagen wir: sozialistische Studenten hätten auf einem internationalen Kongreß die „Versäcker Verträge“ verbrant. — Nichts zeigt deutlicher als diese natürlich von der preussischen Regierung ausgegangene lügenhafte Notiz, wie die großdeutsche, im eigentlichen Sinn lebensfähige und nationale Bewegung, die auf preussischem Boden als „Tugendbund“ entstand, nunmehr vollständig den ungeheißten Decliner Sünden entgilteten war, und unter Begünstigung des Weimarer Fürsten in Mitteldeutschland sich zu neuen Trieben entfaltete.

<sup>2</sup> August Wilhelm von Schlegel (streb damals in seiner satirischen „Ehrenpforte und Triumpfbogen für den Theaterpräsidenten von Rogebue“ (Jena 1800).

„Im Bahrheit warf Du bemüht, den niederen Gaunern  
mit Toten und Pasquillen zu erkaufen:  
O Schand und Spott,  
Du Gauserschloß!  
Drauf schreibst Du, noch gebraudmarkt von dem Tadel,  
ein Buch für den durch Dich veremeheten Adel.  
Verwegne Tat,  
Aristokrat!“

— Nach mannigfachen Querzügen durch ganz Europa, wobei er meist sehr gut abgeschnitten hatte, es bis zum russischen Staatsrat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin gebracht hatte, ließ er sich 1817 mit einem Gehalt von 15,000 Rubel in Weimar als russischer, polizeilich-politischer Spion nieder und verhöhnte und denunzierte in seinem „Litterarischem Wochenblatt“ und, was noch schlimmer war, in den von ihm geheim herausgegebenen „Bülletins“, die er, wie es mit der von Stourdza'schen Denunziazjons-Schrift geschehen war, nur an die Zsäe und Minister sandte, die gesamte aufstrebende Zeit in Deutschland, alle die besten und geistigsten Kräfte, die Deutschland zur Wiedergeburt verhelfen wolten<sup>1</sup>. Man kann sich denken, wie ein solcher Mensch auf die idealen Jünglinge im nahen Jena wirken mußte, die auf der Wartburg die besten und heiligsten Erinnerungen aus Deutschlands Geschichte als Ansporn für eine glückliche Neugestaltung der Gegenwart herausbeschworen. Auch Goethe, der doch gewiß nicht an „Teutschtümelei“ oder „Germanomanie“ frankte, und auf der andern Seite sich manches Poreat und manche Verhöhnung seiner freien Sitten von den christlich-frommen und sitlich-reinen Burschenschaftlern gefallen lassen mußte [Schneider III—II2], war in dieser Sache ganz auf Seite der Studenten, der „jungen Brauseköpfe“, wie er sie nannte, und schützte später Jena, das „liebe, närrische Nest“, wo er konnte, gegen die Folgen der Karlsbader Beschlüsse. Er hatte für die ihm persönlich angetanen Kränkungen der Musesöhne nur das milde, verzeihende Wort:

„Wie trüg ich wol der Jugend tolles Wesen,  
wär' ich nicht selber jung gewesen.“

Auf Kogebue aber und einen seiner Helfershelfer hat er damals jene Strofe gedichtet, die mit den Worten anhebt:

„Die gründlichsten Schufsten, die Gott erschuf . . .“<sup>2</sup>

Aber, was dem Faß den Boden ausschlug, war ein Vorfall, der Kogebue's geheim-denunzjatorisches Verfahren vor aller Welt aufdeckte und zu einem glücklichen, öffentlichen Skandal anwuchs. Der Jenenser Geschichtsprofessor Luden, der die „Nemesis“ in großdeutschem Sinn und, wie der Titel andeutete, in antifranzösischem Geiste herausgab, hatte im Frühjahr 1818 einen Artikel über die politischen Verhältnisse Europas veröffentlicht, in dem auch über Rußland gesprochen wurde. Kogebue, der geheime Referent für Rußland, machte aus diesem Artikel Auszüge und gab ihnen teils durch Weglassungen, teils durch Aenderungen, eine derartig Rußland feindselige Wendung, daß Luden im schlimmsten Lichte eines politischen Schürers erschien. Diesen Bericht nahm Kogebue in sein geheimes „Bülletin“ auf. Aber Luden erhielt vor dem Abdruck einen Blustenabzug aus der Druckerei von befreundeter Seite zugesant. Er erkante sofort den großen Fang, den er gemacht, und veröffentlichte den ganzen Bericht in der „Nemesis“ als Beweismaterjal gegen den fälscher. Kogebue tobte und drohte mit politischen Verwilfungen. Die „Nemesis“ wurde von Weimar aus konfisjirt, aber der größte Teil der Nummern war schon versant, und Professor Ofen druckte außerdem den ganzen Artikel in der „Jsis“ nach. Die „Jsis“ wurde ebenfalls konfisjirt. Da druckte Wieland,

„Du läufft von Deinem totesranken Weibe  
und dienst damit der Welt zum Zeitvertreibe;  
o Schand und Spott,  
Du Sanscülott.

Dann höhnt Du in Paris der Zeiten Streben,  
den Staat zu Recht und Freiheit zu erheben,  
verwegne Tat,  
Aristokrat.“

hatte A. W. von Schlegel schon 1800 von ihm gesungen. —

<sup>2</sup> Goethe's Werke, Sempel-Ausgabe, Teil III, S. 297; dort S. 299, auch die andere Strofe auf Kogebue:

„Du haß es lange genug getrieben,  
niederträchtig vom Hohen geschrieben,  
hättest gern die tiefste Niedertracht  
dem Allerhöchsten gleichgebracht . . .

Das Du Dein eignes Volk gescholten,  
die Jugend hat es Dir vergolten . . .

der Sohn des Dichters, den Artikel zum drittenmal im Weimarer „Vollsfreund“ ab. Nun war der Skandal öffentlich und Rogebue's Verfahren vor aller Welt aufgedeckt. Er versuchte, den russischen Kaiser mit hineinzuziehen, aber der allgemeine Unwille war so groß, daß er nach Mannsheim flüchtete. —

Doch der Dolch war schon für ihn geschliffen.

Bevor wir nun Sand auf seinem Mordgang begleiten, sei hier noch einer kleinen Gruppe in der Burschenschaft gedacht, der sog. „Schwarzen“ oder „Unbedingten“, welche von Gießen aus sich über West- und Mittel-Deutschland verbreitet hatte, die entschieden die „Propaganda der Tat“, wie wir es nennen, auf ihre Fahne geschrieben, und mit der auch Sand in Berührung gekommen war. — Die burschenschaftliche Bewegung war nicht, wie es z. B. später das Einigungs-Werk Bismarck's war, oder wie es die Reformazion gewesen, das Resultat der Geistesarbeit eines einzelnen Mannes, sondern die koordinirte Arbeit einer ganzen Menge von Gruppen, die dem Zeitbedürfnis entgegenkamen. Jahn's Turnerbund war nicht dasselbe, was Arndt mit seinem „Studentenstaat“ in Absicht hatte; beide entsprechen wiederum nicht ganz dem „Tugendbund“ der vorausgegangenen Jahre; die Berliner „Vandalia“, aus der wesentlich die Jenenser Burschenschaft erwuchs, war nicht identisch mit dieser letzteren; und eine noch ältere Hallenser Verbindung war wieder etwas Anderes. Der Boden war eben überall aufgewühlt und allerorts schlugen die Flammen einer neuen Pfingst-Begeisterung empor. Eine dieser Flammen waren auch die Giessener „Schwarzen“. Im Mittelpunkt der Bewegung finden wir dort die beiden hochbegabten Brüder Karl und Adolf Follen, die Söhne des in Gießen wohnenden heftigen Landrichters Hofrat Christof Follenius; Beide studirten Jura, Beide hatten als „freiwillige Jäger“ die Schlacht bei Leipzig und den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht. Nach der Rückkehr aus dem Feldzug traten sie, wie viele Andere, nicht mehr den Landsmannschaften bei, sondern gründeten in Gießen 1814 mit Gleichgesinnten zuerst die „Deutsche Lesegesellschaft“, dann den „Bildungs- und Freundschafts-Verein“, hießen dann allgemein „die Unbedingten“, nach ihrer Tracht von ihren Gegnern, den Landsmannschaften, „die Schwarzen“. Im Gegensatz zu letzteren legten sie die Kokarde ihrer Landesfürsten ab, kleideten sich in den altdeutschen Kof und ließen das Haar lang wachsen. Sie verschworen das „Saufen“ und unnötiges Pauken, beschäftigten sich auf ihren Zusammenkünften mit philosophischen, historischen, überhaupt wissenschaftlichen Studien und suchten in „Sitte, Sprache, Tracht und Geberde alles Unsittliche und Undeutsche sorgsam zu vermeiden“ [Kocholz 5]. Ihre Statuten hießen der „Ehrenspiegel“. Unter den Ausschußmitgliedern befand sich ein „Censor (Küger)“. Sie beschäftigten sich aber außerdem mit der zukünftigen politischen Gestaltung Deutschlands, gaben hierbei einem „Freistaat“ den Vorzug vor dem monarchischen System und erklärten, daß „die Souveränität als im Volk beruhend anerkannt werden müsse.“ Wir finden dann noch folgende höchst bemerkenswerte Grundsätze aufgestellt: „Eine Wissenschaft ohne Leben ist weniger als ein Leben ohne Wissenschaft“; dies sollte heißen: das Leben als solches ist mehr wert wie die Wissenschaft, und: die wissenschaftlich erkantenen Grundsätze seien unbedingt auch im Leben durchzuführen. — Ferner: „wenn der Staat nicht strafen kann oder will, so kann ein ratloser Zustand eintreten, in dem das Strafrecht des Einzelnen erwacht, wobei dann diesem die Ausübung des Straf-Amtes zusteht.“ — Entscheidend ist aber das folgende: „Die Würdigung einer Tat ist subjektiv; es gibt sonach keine lediglich objektiv böse Handlungen; auch eine ihrer Wirkung nach strafbare Tat wird durch die gute Absicht gerechtfertigt; der Zweck heiligt also die Mittel“ [Kocholz 13—14]. Damit standen die (mit Recht sich so nennenden) „Unbedingten“ zweifellos, ebenso wie die Jesuiten und wie die katholischen und protestantischen Lehrer des „Tirannenmords“ auf dem anarchistischen Standpunkt der „Propaganda der Tat.“ Es haben später der konservative Geschichtsprofessor und Mitglied des preußischen Herrenhauses Heinrich Leo, der selbst Mitglied der „Unbedingten“ war, und Friedrich Münch, in ihren Aufzeichnungen noch von höchst abgeschmackten „Dolch-Theorien“ gesprochen, und Braun hat (S. 270—75) diese Theorien ohne jede Ahnung ihres historischen Zusammenhanges oder ihres philosophischen und politischen Wertes lächerlich zu machen gesucht, und sie höchst unpaßend ausgemalt. Wir übergehen das, weil un-wesentlich. Was hier mitgeteilt ist, genügt vollständig, und Sand's Tat illustrierte dann über-

genug<sup>1</sup>. — Die treibende Kraft des Ganzen war der Dr. jur. Karl Follen, der „eingefleischte Teufel“, wie ihn die Gegner nannten, ein imponirender Geist, sitlich absolut intakt, wie Sand, kühl bis an's Herz hinan, ein abstrakter Kopf wie Bruno Bauer, Ziegel, Stirner, Ruge und alle die Andern, daneben ein vorzüglicher Vertreter jener aus dem einsamen Denken wachsenden Unerbittlichkeit, wie sie der chattisch-fränkische Volksstamm als Charakteristikum darbietet. Ueberhaupt hatten die Gießener im Gegensatz zu den herzlichen, fröhlichen Jenensern etwas Finsternes, Brütendes. Zu dem Bund gehörten noch Professor Karl Welcker in Heidelberg (Jurist), Professor Fries (Philosoph, ebenda, später in Jena), Advokat Kuhl in Darmstadt, Kriminal-Richter Snell, Advokat Stahl, viele Studenten, darunter Sartorius, Gründer, und eine Menge geheim bleibender „Freunde“ oder „Brüder“ in Freiburg, Heidelberg, Frankfurt, Homburg, Kiel, Jena, Berlin, darunter ganz einfache Leute, wie der Bäcker Kahl in Darmstadt. Es sind zum Theil die Leute der obenerwähnten sog. „Wetterauischen Gesellschaft“. Die Statuten waren, soweit sie wenigstens die burschenschaftlich gefärbte Studenten-Verbindung betrafen, durchaus nicht geheim, sondern lagen dem akademischen Senat vor. Eine auf eine Denunziation der sich zurückgebrängt fühlenden Landsmannschaften hin erfolgte Untersuchung durch den akademischen Senat ergab wenig Belastendes, und das heftige Ministerium pflichtete in einer Verfügung vom 14. März 1817 der Universitäts-Behörde im Wesentlichen bei (Kocholz S. 8—9).

Im Herbst 1818 ging Dr. Karl Follen nach Jena und habilitirte sich dort als Privatdozent. Er traf dort mit Professor Fries und Karl Sand zusammen. Es begannen nun auch dort die wissenschaftlichen Lese-Vereine. Auch hier erwies sich Follen als ein starker Geist, der die Andern anzog und sie unterjochte. Man hat immer gemeint, Sand wäre eigentlich erst an Follen zum Propagandisten herangereift und kann dies heute noch in den meisten Büchern lesen. Das ist ganz unrichtig. Sand stand durchaus auf eigenen Füßen. Unter dem 5. Mai 1818 findet sich in seinem Tagebuch die Notiz: „Wenn ich sinne, so denke ich oft, es solte doch Einer mutig über sich nehmen, dem Kogebue, oder sonst einem solchen Landesveräthter, das Schwert in's Gekröse zu stoßen“ (Sand, Tagebücher S. 151). Erst ein halbes Jahr später, im Herbst 1818, lernte er Follen kennen. Schon im Jahr 1812 entwich der 17-jährige Gymnasiast aus Hof, wo Napoleon mit dem Meer durchzog, weil er der Versuchung nicht widerstehen zu können glaubte, ein Attentat auf den „Erzfeind seines Vaterlandes“ zu wagen [Acten 94], was bekanntlich wenige Jahre vorher dem Erfurter Pfarrerssohn Friedrich Staps in Schönbrunn misglückt war. Weit mehr hatte ein anderer junger Mann, der studiosus Kaiser, ein junger Zegelianer, in Erlangen Einfluß auf ihn gewonnen. Sand's Tagebücher, hrsg. von Weselhöft, bezeichnen ihn nur mit K., Kocholz [S. 18] nennt ihn aber mit vollem

<sup>1</sup> Freilich hatte der später wegen Sophocrates zu 10 Jahren Gefängnis verurtheilte, dichterisch hochbegabte Adolf Follen in seinen „freie Stimmen frischer Jugend“ u. A. gesungen:

„Schalle, Du Freiheitsfang!  
Freig bedt der Knechte Schwarm,  
uns schlägt das Herz so warm,  
uns zukt der Jünglingsarm  
voll Tatenlust.“

und dann noch kräftiger:

„Freiheitsmesser gezückt!  
Hurrah, den Dolch in die Kehle gedrückt!  
Mit Kronen und Bändern,  
mit Purpurgewändern  
zum Altar ist das Opfer geschmückt!“

Aber merkwürdiger Weise hat gerade Sand an diesen Strofen sich nicht begeistert (Sie erschienen im Jahre seiner Mordtat); denn in seinem Gespäl fanden sich A. K. n. e. 's Gedichte, und dort doppelt unterstrichen die Stellen:

„Was soll das ew'ge Zaudern?  
Hier hilft nur rasche Tat,  
die kraftvoll ohne Schandern  
das Schlangehaupt zertat.“

und dann:

„Das höchste Theil, das letzte liegt im Schwerte,  
drück Dir den Speer in's treue Herz hinein,  
der Freiheit eine Gasse . . .“ —

Man flüchte die beiden Gedicht-Pare miteinander vertauschen, es würde nicht viel gekübert werden. Was jeder Dichter meint, ist seine Sache; und was jeder Leser meint, ist wiederum seine Sache. Jeder Vogel baut eben sein Nest aus dem Streu, welches er findet; und Jeder sucht sich die poetischen Citate als ideale Grundlage für sein Handeln, die ihm gefallen.



Namen. Man kann hier sehen, wie merkwürdig sich Menschen oft beeinflussen. Weniger tief eindringende Beurteiler unserer geschichtlichen Episode meinten immer, der reine, gottgläubige Sand könne nur durch einen frevelhaften Lehrer des Tyrannenmordes zu seiner Tat veranlaßt worden sein, und, da er später einen solchen Propagandisten, Follen, kennen lernte, müsse er es gewesen sein. Das pure Gegenteil! Sand war, wie die Stelle vom 5. Mai 1818 überklar zeigt, von Haus aus ein innerlich Kochender, explosibler Tatenmensch. Was ihn immer noch zurückhielt, war sein Zweifel über die an sich stieliche Berechtigung seiner Tat, sein Kampf mit Dem, was er seinen „Gott“ nannte. Sein positiver Kirchenglaube, der in einer stark pietistisch gefärbten Familientradition wurzelte (man lese den innigen Briefwechsel mit der Mutter in den „Tagebüchern“), war schon durch die Lektüre von Herder und die ganze razionalistische Schule stark in's Wanken gekommen — „es ist jetzt aus mit der Betschwester“ [Tagebücher 147], „die Vernunft soll mir die höchste Richtschnur sein“ [ebenda 149], „frisch, frei, fröhlich und fromm wolltest Du uns haben, großer Lehrer der ganzen Menschheit, Jesus“ [ebenda 150] — nun kommt ein junger Adept der neuesten Schule, und zeigt ihm, wie man überhaupt mit dem Begriff „Gott“ manipulieren könne und müsse. Dieser Kaiser war ein rein spekulativ-philosophischer Kopf von fast grazjosem Können. Zu einer Tat hätte er sich wahrscheinlich nie entschlossen — im Gegenteil, als Follen mit seinen propagandistischen Ideen nach Jena kam, sagt er sich ausdrücklich von dem wissenschaftlichen Leserverein der Fries, Follen, Sand etc. daselbst los [Koholz 18] — aber die Zerانبildung, die Disziplinierung des Geistes zu irgend welchem Ideen-Komplex verstand er trefflich vorzubereiten. Er war eben ein reiner Dialektiker wie Hegel auch. Er hatte die Hegel'sche Idee vom absoluten Ich weitergesponnen und mit jugendlicher Elastizität in's fantastisch-Abstrakte gehoben. Sand geriet an diesem Neuling in die heftigsten Zukungen. Er erkennt ihn wol als den größeren Meister. Es beginnt ein heftiger Widerstreit. Täglich widerlegt er ihn in seinem Tagebuch. Bis er plötzlich in seinen Nezen zukt. Und erst jetzt entschließt er sich zum Höchsten. Man höre! Kaiser vertritt die Idee, der reine Geist habe Nichts mit der Natur zu schaffen, die Natur sei immer etwas Verächtliches, Semmendes, Böses, man brauche auf sie, Gemüt, Verstand, Vernunft, Freiheit, keine Rücksicht zu nehmen, der reine Geist schwinge sich klar und frei in die höchste Höhe, vereinige sich mit dem Unendlichen, setze sich als Gott. In dem philosophischen Epöse, das Kaiser dem Sand überreichte, heißt es: „Ich sehe nicht ein, weshalb der Geist zu seinem Leben der Form des Endlichen bedürfe, das heißt, warum außer Gott, das heißt der Seligkeit der Geister, noch etwas Anderes sei; mir erscheint der Inhalt und der Zweck der sogenannten Natur und des menschlichen Lebens leer und völlig gehaltlos; ich kann daher nicht für die bloße Verbesserung des menschlichen Zustandes thätig sein, sondern muß meine ganze Kraft auf die Vernichtung der Natur und des menschlichen Lebens verwenden, dadurch ich die Idee der Geister Seligkeit, des wahren geistigen Lebens in mir zu entwickeln habe . . . .“ [Tagebücher 165—166]. — Der Kundige fühlt, welche Gefahr in diesen Darlegungen für ein explosibles Gemüt schlummert. Sand staunte vor diesen Sätzen, die, nebenbei gesagt, Hegelisch vollständig korrekt waren. Er bekämpfte sie auf Tot und Leben. Am 22. August schreibt er in sein Tagebuch: „Gott, heute lebte ich mit Kaiser und seinem Aufsatz zusammen. Ich bewundere, was ich keinem Menschen thue, seinen freien, tüchtigen Geist, der — was soll er noch mit dem Körper? — Ich werde hineingeführt auf's neue und ärger und ärger; ich kenne mich als Feigling — nur Du, o Gott, kannst mir zum Klaren helfen“ [ebenda 167]. Aber schon am 10. Oktober schreibt er in Jüterbock auf der Ferienreise in sein Buch: „. . . . unsere ganze Menschenbildung und unsere Seelen- und Thatenwelt kann nie mehr sein und werden, als ein Morgengrauen, das Dämmern vor Sonnenaufgang. Die ewige Sonne geht uns erst im Himmel auf“ [S. 163]. Da ist doch schon der Kaiser'sche Gedanke von der Verächtlichkeit der Natur in's Theologische übersezt. Im Spätherbst 1818 trifft er wieder mit Kaiser in Jena zu Beginn des Wintersemesters zusammen. Er schreibt in sein Buch vom 20. Oktober: „Kaiser kam am Abend zu mir, war gesund, edel und frei, wie je, klar und fest, unerschütterlich, einig in seinen Gedanken. Er erzählte mir, wie er jetzt völlig entschieden sei; seine Idee, den Geist aufzufassen, entwicke sich immer heller in ihm; er sei entschieden, sie auszusprechen, sie zu handhaben, sein Werk zu vollenden. Muthig müsse von den Seelen der Himmel erstürmt werden. Vor dem Geiste müsse aller Schmutz der Sünde, aller Unterschied,

was das Böse sei, völlig als leeres Trugbild sinken, und Menschheit, Erde und Himmelsgebäude wolle er stürzen. . . . . So klar, so erhaben, in mächtiger Ruhe sprach er das Alles, wie ich ihn nie sah; ich verlor alles Gefühl der Unheimlichkeit; ich wurde als freier Bruder zu ihm hingezogen. Gott helfe!" (S. 168—169). Man sieht, wie der Theologe dem Philosophen allmählich unterliegt. Er meint zwar immer noch, er habe seinen Standpunkt vor Kaiser gerettet, aber was soll es heißen, wenn er am 4. Dezember 1818 u. A. schreibt: „O der gewaltigen Stunden, da ich gebrochen in meiner bisherigen Geisterwelt, da ich mich entscheide, unbedingt meinem Volk zu leben, da ich 1000 Säden löse und zerreiße, die mich hielten, den Opfertod für's Vaterland zu sterben. Ich entscheide mich mit meinem Willen unbedingt, o ewiger, heiliger Gott für dein Reich, die Freiheit" [S. 172—173]. Den kolossalen Subjektivismus Kaiser's hat er sich zu eigen gemacht, aber er übersetzt ihn in's Theologische. Am 5. Dezember 1818: „Alle Gnade verwerfe ich, die ich mir nicht selbst erwerben muß; der Gnaden Gottes will ich nur die Eine, die mit dem Sezen unseres Wesens erschöpft ist, die somit nie wiederkehren kann — [er identifizirt also genau wie Kaiser sein inneres Leben mit Gott; nur drückt er sich theologisch aus]. — Ich entsage dem schlaffen Glauben an ein augenblickliches Hervor-greifen der Hand Gottes hinter den Tapeten in das Spiel der Natur- und Menschenwelt, je mehr sich auf der andern Seite mein eigenes Gemüth hinaufsteigern will; meine Seele soll diese unmittelbaren Berührungen mit Dir, o Gott, nie verkennen . . . . ." [S. 173]. Man sieht, von der Theologie kam er nicht los. Das grandjose Beispiel Kaiser's steht fortwährend vor seiner Seele. Es gelingt ihm, sein eigenes brennendes Gefühl mit „Gott" zu identifiziren, seine Seele zu ihm „hinaufzusteigern". Aber weiter kann er nicht. Den außerweltlichen Gott ließ er nicht los. Er war eben kein Denker. Er war Empfindungsmensch und Muskel-Mensch. Und so war auch seine Vorstellung von Gott etwas Muskuläres, etwas Körperliches, etwas Außerweltliches. Dieser Kaiser war ein reiner Denker, ein gewanter Kopf, ein Prästidigitator im Denken; er prüfte Gedanken auf ihre ideale Verwertbarkeit, für die Systembildung, wie Hegel. Sand erwog Gedanken nur im Hinblick auf die Tat, auf die Ausführbarkeit, „seinem Volke zu leben", „Opfer zu bringen". Sah er ein Hindernis, wolte er es nicht dialektisch überwinden, sondern mit süsslicher Gewalt. — Hegel wäre im nahen Nürnberg, wo er noch als Rektor Schulhefte korrigirte, erschrocken, hätte er diese beiden jungen Experimentatoren, von denen der Eine den Himmel, der Andere die Erde aufwühlte, bei der Arbeit gesehen, und hätte er erfahren, was diese Beiden aus seiner „absoluten Idee" gemacht haben, er, der wenige Jahre später mit dem gleichen System die Stütze des preussischen Staates bilden sollte. Auch hier gilt eben das, was wir oben bei anderer Gelegenheit gesagt haben: Jeder Philosoph philosophirt was er kann, und die Zeitgenossen und Schüler lesen aus dieser Philosophie heraus, was ihnen beliebt. — Am 31. Dezember 1818 schreibt noch Sand: „So begehe ich den letzten Tag dieses Jahres in ernster, feierlicher Stimmung, und bin gefaßt, der letzte Christtag wird gewesen sein, den ich eben gefeiert habe. Soll es etwas werden mit unserem Streben, soll die Sache der Menschheit aufkommen in unserem Vaterlande, soll in dieser wichtigen Zeit nicht Alles wieder vergessen werden, und die Begeisterung wieder auslösen im Lande, so muß der Schlechte, der Verräther und Verführer der Jugend, A. v. A., nieder, — dieß habe ich erkannt. O Gott, dich habe ich noch immer im Gefühl und in der Erkenntniß, so sehr ich auch freier über Dich denken lernte. In mir liegt Alles. Im Gebiete meines Willens liegt Alles . . . ." [S. 174]. — Hier bricht das Tagebuch ab. Erst jetzt, d. h. mit Beginn des Wintersemesters 1818, könnte von einem Einfluß Follen's die Rede sein. Aber man sieht ja aus dem Vorausgegangenen deutlich, in welcher Richtung Kaiser auf ihn gewirkt hatte, und wie Sand schon Ende Oktober fix und fertig war. Das Einzige, was man sagen könnte, ist, daß Follen kein Konträrer, sondern ein adjuvatorischer Faktor in der allerletzten Entwicklung Sand's gewesen ist. Der Name Follen's selbst kommt in den Tagebüchern dieses ehrlichsten Selbstbekenners nicht ein einzigesmal vor. —

Und jetzt zog er wolvorbereitet, mit einem Dolch und einem kleinen Schwert bewaffnet, Körners's „Leier und Schwert" in der Brusttasche, mit 30 Talern Reisegeld, die er sich von Follen entlehnt hatte, unter den heißesten fleh-Gebeten an Gott, und nachdem er einen ergreifenden Abschieds-Brief an seine Eltern gerichtet hatte, von Jena [März 1819] aus, um das von dem Saße ganz

Deutschlands verfolgte Opfer einzuholen: — Er war ein gedrunge-n-gebauter Bursch mit schwarzen langen Haaren, die in altdeutscher Manier auf die Schultern herabfielen, großer Stiene, breitem Gesicht, braunen Augen, deren Blick „nicht geistreich“, aber „offen und freundlich“, die ganze Physiognomie „mehr gutmütig als vorzüglich interessant“ [Acten 93]. Er gehörte also nicht zu jenen idealistischen Lang-Schädlern, die wir vorzugsweise bei Denkern antreffen (Schiller, Moltke, Friedrich der

<sup>1</sup> Dieser Brief ist doch so merkwürdig und nach vielen Seiten so beweiskräftig, besonders auch nach der Seite, daß wir es in Sand nimmermehr mit einem leicht-beweglichen, Solle-n's starkem aber logisch gearteten Geist unterlegenen, jungen Mann zu tun haben, sondern mit einem gemüth tiefen, nur aus der eigenen Innerlichkeit schöpfenden, hochpatriotischen, glühenden und fanatischen Jüngling, der, auch in seinem theologischen Gebahren, vielfach an den jungen Luther erinnert, daß wir einige der charakteristischsten Stellen hier wiedergeben wollen: „Jena, Anfang März 1819. Treue, ewig theure Seelen! Warum kuzh den Schmerz noch lange mehr'n? dachte ich und schwanke, kuzh über dieses zu schreiben. Zwar möchte, wenn Ihr die Nachricht von dem Geschehenen mit einmal erführet, der harte Gram leichter und schneller vorübergehen; doch die Liebestreue wäre dadurch verletzt, und ganz gebrochen kann dieser Schmerz nur dadurch werden, daß wir den ganzen Kelch von Wermuth rein ausleeren. Also heraus aus der umschlossnen Brust, hervor du lange große Qual der letzten Tage, die, aufrichtigstet, den Abschleuderer verfluchen kann. — kuzh bringt dies Blatt des Sohns, des Bruders letzten Gram zurück. Bspragt, gewünscht habe ich immer viel, es ist an der Zeit, daß ich die Trümmereien lasse und die Noth unseres Vaterlandes drängt mich zum Handeln. — Dies ist ohnkrätzig der höchste Jammer in diesem Erdenleben, das für uns der entehrendste Schimpf, wenn all' das Schöne, das von Tausenden kühn erkrebt wurde, und wofür sich Tausende kühn geopfert haben, als Traumbild ohne bleibende Folge nun in trübem Wisemuth wieder erschaffen, wenn die Reformation des alten Lebens jetzt auf halbem Wege verknöchern sollte — unsre Ehrlieh würden diese Trübsal zu bejammern haben. Der Anfang zur Erneuerung unseres deutschen Lebens wurde in den letzten 20 Jahren, besonders in der heiligen Zeit 1812, mit getrocknet Mut begonnen; das väterliche Haus ist von Grund aus erschüttert; vorwärts, laßt es uns wieder aufbauen, neu und schön, recht einen Tempel, wie ihn unsre Herzen erblicken! Nur wenige stemmen sich als ein Damm gegen den Strom der Entwicklung des höhern Menschlichen im deutschen Volke, warum beugen sich ganze Schaaren nieder unter das Joch dieser Kräfte, soll uns das erst erwachte Geil wieder ersticken? Viele der schwächsten Verführer treiben ungebündert mit uns ihr Spiel bis auf's völlige Verderben unseres Volkes hin... [er spricht nun in der offenkundigsten Weise fast leichtsinnig von seinem Opfer und seinem Vorhaben]... Er ist unter ihnen der feinste und hochstehende, das wahre Sprachwerkzeug für alles Schlechte in unserer Zeit, und seine Stimme ist recht geeignet, uns Deutschen allen Trost und Bitterkeit gegen die ungerechtesten Anmachungen zu benehmen und uns einzuwiegen in den alten feigen Schlaf. Er treibt täglich argen Verrath am Vaterland, und steht dann, geschützt durch seine brüderlichen Leben und Schmeichlerkünste, trotz seiner Schlechtigkeit da als ein Abgott für die Hälfte Deutschland's, die von ihm geblendet gerne das Gift einnimmt... Soll nicht das größte Unglück über uns kommen, soll die Geschichte unserer Tage nicht mit ewiger Schmach behaftet sein, so muß er nieder! — Ich spreche immer: soll etwas Gellbringendes werden, so laßt uns Kämpfe und Mühe nicht scheuen; die rechte Freiheit des deutschen Volkes erwirkt uns nur dann, wenn von Braven gewettet und gewagt wird, wenn der Sohn des Vaterlandes in dem Streite für Recht und für die höchsten Güter mit Sinnesanfangung alles Lieben nur den Tod liebt. Wer soll, da es sein muß, auf diesen erdbemlichen Wirt, auf diesen beschränkten Verräther losgehen? In Angst und bitteren Thränen zum Höchsten gewendet, warte ich schon eine geraume Zeit auf einen, der mir zuorkommen und mich, nicht zum Morde geschaffen, ablöse, der mich erlöse aus meinem Schmerz, und mich laße auf der freundlichen Bahn, die ich mir erwählt habe. Es zeigt sich Keiner, und es hat auch jeder so gut wie ich das Recht, auf einen Andern zu warten. Zögerung macht unsern Zustand immer schlimmer und erbärmlicher und wer soll uns von der Schande befreien, wenn er ungekräft den deutschen Boden verlassen, seine durch Verrath gewonnenen Schätze verzehren wird? Wer soll helfen, retten aus dieser unseligen Lage, wenn nicht Jeder, und in meinem Gebiete zunächst ich, den Beruf fühlt, Gerechtigkeit zu verwahren und zu handhaben, was für's theuren Vaterland geschaffen werden soll? Also nur mutbig daran! Auf ihn will ich getrockneten Muthes losgehen, ihn den Schänder und Verführer unserer Brüder, den grausen Verräther niederstoßen, daß er aufhöre, uns in die Hände der arglistigen Feinde zu geben. Dazu treibt mich ernste Pflicht; seit ich erkannt habe, welch' Hohes in dieser Zeit für unser Volk zu erstreben ist, und seit ich ihn kenne, den falschen, feigen Schurken, ist dies für mich, wie für jeden Deutschen, der das Wohl des Ganzen beachtet, ein strenges Muß geworden. — Möchte ich alle Kräfte und Gemeinnsinnigen darauf hinerweisen, wo Halsstarrigkeit und Gewalt droht, und bei Zeiten die Furcht Aller und die tüchtige Jugend gegen die rechte Spitze kehren, um das gemein-same Vaterland, Deutschland, den immer noch unwürdigen Staatenbund, aus der nahen Gefahr zu retten. Möchte ich Schrecken über die Büten und Freigen, Muth über die Guten verbreiten! — Schriften und Reden wirken nicht, nur die That kann jetzt ein-; möchte ich wenigstens einen Brand schleudern in die jetzige Schlawheit, und die Flamme des Volksgelübes, das schöne Streben für die Sache der Menschheit, das seit 1812 unter uns lodert, unterhalten und mehrten helfen; so wären alle meine höchsten und letzten Wünsche erreicht. Deshalb bin ich, obgleich aufgeschreckt aus allen schönen Träumen für ein künftiges Leben, doch auch ruhig und voll Zuversicht, ja selig, seit ich durch Nacht und Tod mit die Bahn vorgezeichnet weiß, meinem Vaterland heimzuzahlen, was ich ihm schulde. — So lebet wohl, ihr treuen Seelen, es fällt die schnelle Trennung schwer und Luere Erwartungen, wie meine Wünsche sind wohl getäuscht; doch mag das Eine vorbereitet haben und trösten, was die Noth des Vaterlandes erheischt, zuerst von uns selbst zu erlangen, was sich bei mir zum unüberbrücklichen Grundsatze eingelebt hat... [er supponirt die Vorwürfe der Aelteren, die ihn unter so großen Opfern hätten erzehlen laßen:]... In die Wissenschaften ließe Ihr mich einführen, in freier Geistesbeschäftigung habe ich gelebt, habe in die Geschichte geschaut und bin wieder zurückgekehrt in mein eigenes Gemüth, wo durch freie Forschung des Verstandes mir über mich selbst und die Größe meiner Umgebungen Klar zu werden. Ich habe die Wissenschaften in gewöhnlicher Ordnung nach Kräften betrieben, wurde in den Stand gesetzt, das Gebiet unseres menschlichen Wissens zu überschauen und habe mich wieder ausgesprochen darüber mit Freunden und Männern, habe das Land bereist, Menschen und ihr Getriebe kennen gelernt... Aber sollte mich dies Alles abhalten, der nahen Gefahr des Vaterlandes selbst abzuweichen? Was mich eure unsägliche Liebe nicht gerade anseuert, den Tod einzusetzen für das gemeinsame Wohl und unser Aelter Streben? Ob ich eure Liebe erkennen oder dagegen leichtfertige wäre? Glaub's nicht! Was sollte mich austrüben zum Tode, wenn nicht gerade jene Liebe zu kuzh und dem Vaterland, die mich treibt, sie kuzh zu beweisen?... [Er supponirt den Vorwurf der Mutter: in der Jugend habe sie ihn gepflegt, jetzt, wo sie selbst der Pflege bedürfe, gebe er von hinne:]... Theure Mutter, möchte nicht auch die Pflügerin eines andern so flagen, wenn er für das Vaterland hinginge? und wenn es keiner thun wollte, wo bliebe das Vaterland? Gewiß aber, du Klagest nicht und erkennst dergleichen Rede nicht, edle Frau! Schon einmal habe ich Deinen Ruf vernommen [er spielt auf den Feldzug von 1812 an], und wenn mein Land jetzt hereinreten wollte für die deutsche Sache, so würdest Du auch diesmal zum Kampfe mich fortzuführen... Verlaßen auf dem einfamen Weg, den ich wandeln soll, habe ich keine Aussicht, als auf den ewigen Vater; in Ihm sage ich aber auch Muth und Stärke, die letzte Danksigelt zu überwinden und meine ernste That zu vollführen... Gebet selbst den Herrn auf, und achte nicht so sehr meinen Thränenauß, als vielmehr auf die Liebe, die zwischen uns besteht und nie untergehen wird. Dann aber setet weiter mit dem Vaterlande und führet eure Kleinen [er spricht von den jüngeren Geschwistern], denen ich so gerne ein leitender Freund geworden wäre, baldigst hinaus auf die gewaltigen Berge, und laßt sie dort auf dem ethabenen Altar, in Mitte des Vaterlandes sich weihen und geländen, nie ruhen und vom Schwerte laßen zu wollen, bis die Brüder in Freiheit geeinigt, bis alle Deutschen, wie das Eine Volk, so auch in Einem Reiche freier

Große), sondern er gehörte zu den Breitschädlern, die wir vorzugsweise bei Männern der Tat finden (Bismarck, Cromwell, Danton). Er trug den schwarzen deutschen Kof der damaligen Burschenschaftler und ein schwarzes Samtbarett mit dem goldgestickten Eichenlaub<sup>1</sup>. Der Weg ging, meist zu Fuß, über Erfurt, Eisenach, Frankfurt, Darmstadt. Ueberall suchte er Freunde und Gesinnungsgenossen auf, in den lezeren beiden Städten besonders die Mitglieder der „Unbedingten“, darunter Sartorius und Kahl, von welch' letzterem er sich nochmals 6 Karolin, ca. 40 Taler, entlehnte. Am 23. März, nach 14-tägiger Reise kam er in Mannheim an, wo er sich sofort nach Kogebue's Wohnung erkundigte. —

Entscheidend war für Sand die Ueberzeugung, daß, wenn die Regierungen nicht mehr in der Lage seien, den schädlichen Einfluß eines Einzelnen, weil er zu gewaltig sei, und weil sich Niemand an ihn heranwage, zu brechen, dann ein allgemeiner Nozustand entstehe, „ein Krieg“, in dem der Einzelne seinen Willen durchzusetzen berechtigt sei (Acten 219—221). Die Entscheidung für die Tat war für ihn ein schwerer Kampf; nachdem er sich aber für sie entschieden, sagte er Niemandem etwas — „man muß handeln und schweigen“ (Acten 131) — sondern traf im Stillen seine Vorbereitungen und führte sie unvermutet aus. Der Umstand der Geldentlehnung bei Follen und Kahl und das Auffuchen der „Freunde“ in den Rheinischen Städten könnte, rein äußerlich genommen, für die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, eines gemeinsamen Komplotts sprechen; aber innere Gründe sprechen dagegen: einmal jener Zug des Verschloßenen, Unerbitlichen, Mit-sich-selbst-Kämpfenden, den wir bei Sand finden; ferner bedurfte eine so fanatische Kraft, wie er sie repräsentirte, keiner moralischen Anlehnung an Andere; und drittens war es die Klugheit und die feine moralische Rücksicht Sand's, die ihn davon abhielt, durch Mitteilung an Andere diese zu Kompromittiren; dieselbe Klugheit, die ihn in Jena einen Brief zurücklassen hieß, in dem er seinen Austritt aus der Burschenschaft erklärte; wie er auch später vor dem Untersuchungsrichter in seinen Angaben über sich selbst die größte Offenheit an den Tag legte, in den Angaben über Andere aber sehr zurückhaltend war. — Er wurde am Morgen bei Kogebue nicht vorgelassen, sondern auf den Nachmittag beschieden. Er ging zurück in's Wirtshaus, aß zu Mittag und unterhielt sich sehr aufgeräumt während mehrerer Stunden mit zwei Landpfarrern an der Wirtstafel „mit wahrhaft philosophischer Ruhe und wie ein Mann, der mit sich und der ganzen ihn umgebenden Welt in holdem Frieden ist“ (Acten 71 f.). Um fünf Uhr ging er wieder zu Kogebue, ward vorgelassen, sprach einige gleichgültige Worte und stieß ihn dann im Empfangszimmer mit großer Wucht nieder mit den Worten: „Hier, Du Verräther des Vaterlandes!“ Kogebue stürzte lautlos zusammen und starb wenige Augenblicke darauf; einer der Stöße hatte das Herz durchbohrt. Sand, der Zeit gehabt hätte, zu entfliehen, ging langsam hinaus auf die Straße, kniete nieder, betete: „ich danke Dir Gott für diesen Sieg“ und stieß sich dann ein zweites, kleines Schwert langsam tief in die linke Brustseite, worauf er in Folge des Blutverlustes ohnmächtig wurde. —

Die Tat erregte in Deutschland das ungeheuerste Aufsehen. Mitleid fand Kogebue fast nirgends. Und wenn der berühmte Brief des Berliner Theologen de Wette, den er Sand's Eltern schrieb, und der nur in Form eines Trostschreibens eine Wiederholung der Lehre vom „Tirannenmord“ war, „das aussprach, was ganz Deutschland dachte“ [Langguth II, 1], dann herrschte in ganz Deutschland heimliche Freude und offenkundige Bewunderung für den kühnen Täter<sup>2</sup>. — Freilich mußte das

Verfassung auf's Innigste verbunden sind! . . . Gesegnet sei im deutschen Volke die kampfrüstige Schaar, die die Sache der reinen Menschheit zu fördern mutbig entschlossen ist, und unter ihnen möchte ich sie sehen, deren Liebe ich mich rühme bis an mein Ende.

Das letzte Geil, das Gächte liegt im Schwerte,  
Drück Dir den Speer in's treue Herz hinein,  
Der Freiheit eine Gasse!

Erst in Liebe Euch ewig verbundener Sohn und Bruder und Freund Carl Ludwig Sand.“ [Acten-Auszüge, S. 119—124]. —

<sup>1</sup> Das bekannte Profilbild, welches man meistens abgezeichnet findet, und welches auch Schneider („Die Burschenschaft Germania“ S. 47) reproduziert hat, ist offenbar stark geschmeichelt, und macht mit dem breiten Spizentragen, der auf das Samtlolett fällt, den langen Locken, dem schwärmerisch nach oben gerichteten Blick geradezu einen mädchenhaften Eindruck. Es kamt zudem aus sehr jugendlicher Zeit. Das beste, aber nicht schönste Bild dürfte das sein, welches sich in den „Acten-Auszügen“ findet, en-face-Porträt mit der Unterschrift: „Sand im vierten Monat seiner Verhaftung.“ Hier sehen wir ein breit-ausladendes Gesicht, vorspringende Backenknochen, eiselnates Drein-Schauen, trotzigen Blick, wuchtige Schultern, kurz angelegtem Hals, breite Sand, kurz: den Tatmenschen.

<sup>2</sup> „Die Leidenschaft wird geheiligt — schrieb de Wette — durch die gute Quelle, aus der sie fließt. Das dies bei Ihrem frommen und tugendhaften Sohn der Fall gewesen, bin ich fest überzeugt. Er war seiner Sache gewis; er hielt es für recht, das zu tun, was er tat, und so hat er recht getan. Ein Jeder handle nach seiner besten Ueberzeugung, so wird er das Beste tun. — Ohne irgend einen Antheil an dieser Art von Leidenschaft wird kaum eine große Tat von dem Menschen vollbracht werden können; das Licht der Begeisterung

Gericht seinen Gang gehen, und der Einfluß des durch die Ermordung seines Spionen auf's Höchste gereizten Aufstands war so stark, daß bei der in Berlin befohlenen Totenfeier für Kogebue die Schauspielerin der „Germania“ weinen mußte (Langguth ebenda). — Am 20. Mai 1820, etwas mehr als ein Jahr nach der Tat, welches er, obwohl schwer verwundet, mit großer Fassung und ungebeugten Mutes ertrug, und während dessen er mit den Seinen einen fast entusiasmatischen Briefwechsel gepflog, von der Bevölkerung Mannheim's fast auf den Händen getragen und mit zarten Aufmerksamkeit überschüttet worden, wurde er früh Morgens 1/2 6 Uhr außerhalb Mannheim's enthauptet. Die Szenen, die sich dabei und darnach abspielten, zeigten, daß sich die Menschheit in ihrer ertischen Reaktionsweise seit den Zeiten Jesu nicht verändert hatte. Sein eigener Scharfrichter Widmann bat ihn öffentlich um Verzeihung und erklärte ihn für einen „Selden der nationalen Idee“. Der Stadtdirektor, der ihm das Urteil vorlas, bedeutete ihm, die Worte im Urteil „zum abschreckenden Beispiel“ seien nur eine juristische Formel. Die vornehmsten Damen Mannheims warteten schluchzend die Nacht vor der Hinrichtung im Zuchthaus, bis er aus der Zelle kam, um von ihm Abschied zu nehmen. Man mußte die Hinrichtung zu einer geheim gehaltenen Stunde vornehmen, weil man einen Aufstand der Menge fürchtete. Ein Wagen, um Sand zum Richtplatz zu führen, war in ganz Mannheim nicht zu bekommen und mußte von auswärts bezogen werden. Auch die Beerdigung der Leiche fand mitten in der Nacht statt, und der Platz wurde wieder mit vorher ausgehobenen Grassrüben eben belegt, um abergläubischen oder fetischistischen Mißbrauch der Leiche zu verhüten. Trotz der geheim gehaltenen Stunde hatten viele Hunderte an dem aufgeschlagenen Schafott ausgeharrt, und kaum war das Militär nach der Exekution abgezogen, so stürzte sich die Menge auf den Richtplatz, um Holzstücke aus dem Gerüste abzuschneiden. Mit Blut, Haaren und sonstigen Reliquien Sand's wurde während der folgenden Jahre ein schwunghafter Handel getrieben, und die meisten jungen Damen Mannheim's und Umgegend trugen irgend eine Reminiscenz Sand's im Medallion. Auch das Mannheimer Schloß hat viele derartiger Sachen noch heute im Besitz. Der Richtplatz heißt heute noch „Sand's Himmelfahrt's-Wiese“. Eine Flut von Gedichten und Baladen beschäftigte sich mit Sand und ging in Form von Flugblättern und Abbildungen durch ganz Deutschland<sup>1</sup>. Die Zahl der auf Sand bezüglichen Lieder ist z. B. weit größer, als diejenige der auf Schill. Das schönste ist wol das mit:

„Du stehst in unserer Mitte,  
O Sand — wer ist Dir gleich!“

anhebende, im echten Volkston gedichtete<sup>2</sup>.

wird immer zur Blut auffordern. — So wie die Tat geschehen ist, durch diesen reinen, frommen Jüngling, mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, ist es ein schöner Zeichen der Zeit. — Wer das Leben wagen kann, hat das wahre Goffgefühl desselben, und schäze man doch nicht den Wert desselben nach seiner Dauer, sondern nach seiner inneren Fülle und Schönheit. — Ein Jüngling setz sein Leben daran, einen Menschen auszurotten, den so Viele als einen Götzen verehren. Solte das ohne alle Wirkung sein?“ — Der berühmte Theologe und Herausgeber der Briefe Luther's wurde wegen dieses Schreibens gegen den Willen der Universität vom König von Preußen abgesetzt. —

<sup>1</sup> Eine sehr bemerkenswerte, 215 Nummern umfassende Kollektion von unsern Zeitabschnitt betreffender Schriften, zum Teil aus dem Nachlaß Maschmann's, darunter 27 Nummern über Sand, 26 Nummern über das Wartburgfest, 30 Nummern über den Tugendbund, viele Romers- und Liederbücher damaliger Zeit, befindet sich gegenwärtig im Besitz der Buchhändler Breslauer und Meyer in Berlin (W., Leipzigerstraße 134), eine andere Anzahl Sand betreffender Porträts und Illustrationen besitzt das Antiquariat von Emil Girsch in München (Karlstraße 6). Beide Sammlungen haben mir das Wertvolle daraus in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

<sup>2</sup> Bei Dittfurth, S. W. Schr. von, Historische Volkslieder der Zeit von 1756—1871. Berlin 1872. Bd. II. S. 9. — Dort auf S. 10 ein zweites. — Siehe auch das höchst sentimentale:

„Stehst Du vorm Thor die Wiese grün  
und hunte Maianblümlein blühn? . . .“

in „Woch acht Beiträge“ S. 93. — Welchen Umfang diese Flugchriften-Literatur angenommen hatte, mag ein österreichisches Landtschreiben v. J. 1820 erweisen, welches die Grazer Tagespost jüngst mitteilte und das folgendermaßen lautet: „Circular. An sämtliche Bezirkskommissariate. Die k. k. Polizey-Hofstelle hat unterm 8. gegenwärtigen Monats Folgendes zu erinnern befohlen: Unter die bösen Zeichen der gegenwärtigen Zeit gehört die Erscheinung, daß die Hinrichtung des Mörders Sand seine fanatischen Anhänger neuerdings zu mancherley Umtrieben und Verfaßen, ihre schlechten Grundsätze zu verbreiten, angepornt hat. Unter andern vernehme diese Hofstelle, daß die Grundsätze des Mörders in einer Menge von Liedern, Gedichten und Flugchriften, welche in Winkelbuckdruckereyen ohne Wissen der auf diesen Unfug gegenwärtig aufmerksamen deutschen Regierungen zu Tag gefördert werden, wenn auch nicht vollständig angepfeifen, dennoch in einem Licht dargestellt wird, welches Mitleiden, Theilnahme und selbst Goffschätzung dieses Menschensörders erzeugt. Diese Lieder, Gedichte und Flugchriften finden nach neuen Wahrnehmungen auch Eingang in die k. k. Staaten, zwar nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch den Buchhandel, sondern durch Reisende, Wandwerkstätten, Studenten und Sandlungsbienner. In dieser Hinsicht wurde dieses k. k. Keresamt mit hoher Präsidialerordnung vom 22. dieses, und heutigem Empfange Nr. 1683 befehliget, sämtliche Bezirksobrigkeiten

Was nun folgt, die Karlsbader Beschlüsse, das frohloke Metternich's über die Tat in seinem Sinne, die Einsetzung der Mainzer Central-Untersuchungskommission zur Aufdeckung der demagogischen Umtriebe in ganz Deutschland, die Aufhebung der „Burschenschaft“, das nun erst Entstehen von Geheim-Bünden, des „Jünglings-Bundes“, des „Männer-Bundes“, die maßenhaften Einkerkierungen, die Flucht von Studenten und Professoren, das Anbrechen von Deutschland's trübster Zeit, während der Troz und Erbitterung immer tiefer sich in die Herzen einfräß — gehört nicht mehr in den Rahmen unserer Darstellung. Wir wollen lediglich noch einige Bemerkungen allgemeiner Natur an diese Studie anschließen.

So wie Sand die Tat ausführte, mit dem sichern Tod vor Augen — „wo wir für die warme Idee des Vaterlandes nur Schande und Rabenstein einhandeln“ [Acten 112] — „wer wird mir's glauben, daß ich den Tod leiden will, wenn ich's nicht wirklich zeige“ [Acten 131] — ist die Frage nach der sittlichen Berechtigung des politischen Mordes identisch mit der des Selbstmordes. Der Selbstmord ist aber als letzte Zuflucht des Menschen aus unerträglichen Situationen um so mehr als berechtigt angesehen, als er meist mit elementarer Gewalt den Menschen überkommt und aus einem untrüglichen Instinkt heraus selbst das Tier überwältigt<sup>1</sup>. Der Tod macht aber frei. Den Selbstmörder über jene Handlungen zur Rechenschaft ziehen, die er von jenem Moment an, da er den eigenen Untergang beschlossen, noch begeht, müssen wir uns schon deshalb versagen, weil sich der Täter unserer Beurteilung entzieht. Und mit dem Objekt fällt unser Groll fort. Leute wie Charlotte Corday oder Angiolillo oder Sand vor unser diesseitiges Sittentribunal zu ziehen, fehlt uns das Mandat. Auch Zume meint: „angesichts des Universums ist es ganz gleich, ob ein Mensch oder eine Auster stirbt; und ob ich aus einer menschlichen Ader einige Unzen Blut entleere, oder den Nil oder die Donau von ihrem Lauf ablenke.“ Wer sich selbst tötet, tritt dem Universum gegenüber und hört für sich auf, ein erwägliches Objekt für die Landeshoheit zu sein. Das hat auch das tiefmenschliche Gefühl, wie es im Dichter zum Ausdruck kommt, ausgesprochen:

„Gebt kein Pardon! Könt Ihr das Schwert noch heben,  
so würgt sie ohne Scheu,  
und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben,  
der Tod macht alles frei.“ (Körner.)

Deshalb ist es auch vergebliche Mühe, angesichts der anarchistischen Taten, sobald der Betreffende den eigenen Tod mit in feste Rechnung zieht, in Verwünschungen und Sittlichkeits-Anrämpfe auszubrechen. Einem Argument, welches mit dem Tod besiegelt ist, kann ich, der Lebende, niemals entgegentreten. Und rein idealistischen Selbstmorden gegenüber, wie sie der Anarchismus erzeugt, bleibt der menschlichen Gesellschaft rein nichts Andres übrig, als den Stahl der moralischen Anklage gegen die eigene Brust zu zücken. Denn was kann man selbst in einem für den Täter denkbar ungünstigst gelegenen Fall, was kann man selbst einem Menschen wie Lucheni, der auf die Frage, warum er die Kaiserin Elisabeth ermordet, antwortete: „um mein Leben zu rächen“, menschlicherweise entgegen halten? Jeder Mensch kann, wenn er sein Leben hingibt, mit dem Leben jedes seiner Mitmenschen, rein possibilistisch gesprochen, tun, was er will. Warum sollte dies dann Jemandem zu tun verwehrt sein, der noch den hochidealistischen Zweck einer Demonstration zu Gunsten seiner notleidenden Brüder, zu Gunsten seines Vaterlandes oder dergl., damit verbindet?<sup>2</sup>

als Polizeybehörden auf diese Gattung Reisender aufmerksam zu machen, und die Verfügung zu treffen, daß jeder, welcher dertley Lieder, Gedichte und Schriften auf Sand und dessen gleichgünstige Konfoceten — diese Schriften mögen gedruckt, geschrieben, und ihrem Inhalte nach, mehr oder weniger bedenklich sein, — besitzt und verbreitet, deshalb zur Rechenschaft gezogen, nach der Strenge der Vorschriften gehandelt, und hiebey jedesmal die bedenklichen Schriften und Lieder vertilgt, von jedem solchen Falle aber dem hohen Präsbium Kenntniß gegeben werde. Sämmtliche Bezirksobrigkeiten werden demnach angewiesen, diese hohe Anordnung sich pünktlichst gegenwärtig zu halten, auf solche Reisende durch Wirthe und Gemeinderichter strenge wachen zu lassen, von jeder solcher Amtshandlung aber diesem Arrisamente ungesäumt die Anzeige zu erstatten. K. K. Kreisamt Cilli, am 27. September 1820. Ziernefeld, F. L. Gubernialrath und Kreisobauptmann.“

<sup>1</sup> Siehe die schöne Abhandlung über diesen Gegenstand von David Hume. „Of Suicide, Essays moral, political and literary, ed. by Green and Grose. London 1882. vol. II. p. 406—414. —

<sup>2</sup> Siehe auch die warmherzige Verteidigung Charlotte Corday's durch Jean Paul in dessen „Dr. Kagenberger's Baderreise“. III. Abthg. im Anhang. —

Also von dieser Seite ist es unmöglich, Sand beizukommen. Das hat auch ganz Deutschland damals gefühlt und ist in de Wette's Brief zum Ausdruck gekommen: „er hat nun gelebt, da er für den höchsten Trieb seines Herzens zu sterben beschloßen hat“ [Acten 255].

Man hat nun versucht Sand als „geisteskrank“ hinzustellen. Seine burschenschaftlichen Komilitonen von damals haben sich energisch dagegen gewehrt. In den „Acten-Auszügen“ heißt es S. 209: „Seine Jenaer akademischen Freunde wollen von einem Gang zur Schwärmererei bei Sand nichts angetroffen haben. Sie stimmen überein, daß er ein ruhiger, braver, besonnener Mensch gewesen, so daß Jeder ihn habe lieb gewinnen müssen. Tieffühlend habe man ihn gefunden, aber nicht schwärmerisch, vielmehr habe er immer mit ruhiger Besonnenheit gesprochen.“ Der Stadtphysikus zu Mannheim, der ihn untersuchte, sagt in seinem Gutachten, „daß Inquisit im Besiz richtiger Sinne und eines vollkommenen Gedächtnisses sei. Was seine Vernunft betrifft, so hat der Unterzeichnete Stadtphysikus nie eine Zerrüttung an derselben wahrnehmen können“ [Acten 211]. Ueber seine Vernehmung heißt es: „Während seines ganzen Verhörs war er vollkommen bei Verstande. Dies zeigen seine wolüberdachten Antworten im Protokoll“ [ebenda S. 213]. Auch der Bericht des Ober-Jofgerichtes an den Großherzog von Baden in Betreff Bestätigung des Todesurteils, welcher mit Sand außerordentlich glimpflich umgeht, und ein direktes Gnadengesuch nur deshalb zu unterlassen erklärt, weil es außerhalb seiner Befugnis sei, muß zugestehen, daß „nicht die mindeste Spur eines Wahnsinns“ bei Sand zu finden gewesen sei [Acten 246]. Nur die Verteidigung sprach von einer „fixen Idee“ Sand's im Hinblick auf die Gefährlichkeit Kogebue's für Deutschland. Sand selbst meinte, „seine Grundsätze lägen in der Denkart des Zeitalters, und wären bei manchen seiner Bekanten in der nämlichen Art anzutreffen“ [Acten 205]. Das war wol mit dieser ruhigen Bescheidenheit noch sehr milde ausgebrückt. Ganz Deutschland dachte damals so wie Sand. Er war nur der einzige, der den Mut hatte, „den Gedanken bis zu Ende zu denken.“ Am Nachmittag, da die Nachricht von Sand's Tat in Jena bekannt wurde — schreibt der später hochkonservative Heinrich Leo — hätte man leicht „ganze Schaaren neuer Meuchelmörder“ für Deutschland's Sache aufstreiben können, und diese Stimmung hielt mehrere Tage an [Schneider 80]. Es scheint also, die ganze Jenaer Burschenschaft litt an derselben „Geisteskrankheit“ wie Sand. Und vielleicht war überhaupt die ganze Burschenschaft nur eine jener „Geisteskrankheiten“, wie sie in monarchischen Staaten zu gewissen Zeiten vorkommen.

Bei Beurteilung derartiger Ereignisse darf man sich nicht auf den beschränkten Standpunkt eines preussischen Geschichtschreibers à la Treitschke stellen, der in der gesamten burschenschaftlichen Bewegung nichts weiter, wie niederträchtiges Demagogentum erblickt<sup>1</sup>, weil sie, die einzige tiefere Bewegung der damaligen Zeit, sich aus Preußen's Grenzen hinwegbegeben, und in Mitteldeutschland ihren Siz aufgeschlagen hatte. Auch die rein-wissenschaftlich-psychologische Auffassung eines Régis und Lombroso, welche die gemeinsamen psychologischen Merkmale von Leuten wie Brutus, Charlotte Corday, Perowskaja, Wera Safulitsch, Sand etc. zusammenstellt und die ganze Gruppe der politischen Verbrecher mit pathologischen Merkmalen behaftet ansieht, kommt hier nicht zum Ziele. Diese Betrachtung hat innerhalb der wissenschaftlichen Grenzen ihre Richtigkeit. Für die Weltgeschichte ist sie belanglos. Die Weltgeschichte hat denn doch eine andere Gangart, und die Faktoren, aus denen sich ihr Gewaltschritt zusammensetzt, entziehen sich einer lediglich neurologischen Betrachtung. Zugegeben einmal, Sand hätte das eine oder andere pathologische Merkmal dargeboten, er wäre noch schwärmerischer gewesen,

<sup>1</sup> Oder man lese z. B. das hilflose Gejammer eines heutigen deutschen Professors, Dr. von Zezold's, in: „Zur Geschichte des politischen Meuchelmordes“, Beil. 3. Allg. Bzg. 1899. Nr. 92—93, wo, ähnlich wie in Fenker's Buch, die Furcht vor der Konfiskation, oder die Angst, es möchte die ruhig-objective Behandlung einer heute schwierig-gehalteten Frage die Gunst in einer höheren Region verschetzen, oder ein Blatt in gewissen Recifen misliebig machen, zu niedrigen Scherzgediensten zwingt. Die „Beilage“ nahm ebendamals eine solchere Haltung ein. Nirgends mehr eine Spur von jener antiken Größe, welche sich mit seinem Schicksal identifiziert und das Unvermeidliche mit Patos und heldischer Seelenruhe vollführt. Ist das etwa die Folge der ausschließlichen Beschäftigung mit Naturwissenschaften und der Vernachlässigung der klassischen Studien? Dann wäre es gut, wenn die Herrn zu Zeiten wieder etwas Latein läßen: Cicero, de officiis, oder Seneca, de providentia. Und nirgends eine Spur von jenem Gefühl für die Aeternität des Geschehens und des Anstands, der für Jahrhunderte wirkt. Würde denn irgend einer dieser Herrn sich heute herbeilassen, etwa einen Bericht über Brutus' Tat von einem Hofhistoriographen der Kaiserin Octavia zu lesen? Würden sie die Scharte nicht in die Ecke werfen? Würden sie nicht unwilliglich zu Tacitus greifen? Nun, und wollen sie denn einmal in die Ecke geworfen werden? Und werden sie nicht einmal zweifellos in die Ecke geworfen werden? Quid proferamini professores? — Was bekennet Ihr Herrn Professoren? — Komt denn Professor von Profit, und nicht von proferri, bekennen? —

als er in Wirklichkeit war, oder hätte der Stimme Gottes in seinem Innern noch intensiver gelauscht, als es die Landes-Religion gestattet, oder wäre noch fanatischer und patetotischer gewesen, als er es wirklich war, was könnten wir mit der kleinen Diagnose anfangen? Müßten wir nicht auf die Zustände der Zeit, auf die politischen und geistigen Voraussetzungen des damaligen Lebens, auf den genius temporis zurückfallen, um zu einer einigermaßen objektiven Beurteilung zu gelangen? Geisteskrankheit ist eine Exkulpation für das Einzelindividuum; sie ist keine Entschuldigung vor der Weltgeschichte; sie ist ein Teil von ihr. — Was kümmert uns heute, ob Luther halluziniert hat, oder ob Savonarola seine Profetisierungen als „Stimmen Gottes“ gehört hat? Was hätte es für Wert gehabt, etwa den Arabern, als sie halb Spanien erobert und bis vor Wien vorgezogen waren, zu versichern, ihr fatalistisches Religions-System, welches sie zu furchtlosen Kämpfen gemacht, gehe auf die visionären Delirien eines Epileptikers zurück? Wenn die großen Ereignisse der Weltgeschichte auf Geisteskrankheit zurückgehen, tant pis für die Weltgeschichte, tant mieux für die Geisteskrankheit. —

Die Alten meinten, Perikles habe nicht gewagt, die letzten Freiheiten des atenensischen Staates umzustoßen, weil er in seiner Jugend das Preislied auf die beiden Tyrannen-Mörder Harmodios und Aristogeiton mitgesungen<sup>1</sup>, und weil er wußte, daß, wolte er als Tyrann auftreten, sich unter den Atenern immer ein Dolch finden werde, ihn niederzustößen. Und Lorenzo il Magnifico ließ auf dem Sterbebett den Halluzinanten Savonarola zu sich bitten, und frug ihn, was er tun müsse, um dem Tod ruhig in's Angesicht sehen zu können. Savonarola antwortete: Gib dem Staat jene freiheitliche Verfassung zurück, in dem Du ihn vorgefunden! Wie, wenn es im Leben der Völker Zustände gäbe, in denen ein Vorwärtskommen ohne das Eingreifen solcher exaltirter Persönlichkeiten, wie jener beiden Atenen dort, des Florentiners hier, unmöglich wäre, wenn in der geistigen Entwicklung der Nationen Bedingungen einträten, wo es, um über den toten Punkt hinwegzukommen, solcher Leute bedürfte, wie Luther, wie Carlstadt, wie Thomas Münzer, Niklas Storch, der Brüder Denk, und wie diese aggressiven Stimulanten der Reformazion alle heißen, Menschen, in denen auf der einen Seite der Unwille und das Aufbäumen gegen die geistige Anechtschaft in solchem Maaße ihr Hirn in Flammen versetzt hat, auf der andern Seite die Hemmungen, wie sie natürliche Schläfheit und bürokratische Erziehung erzeugen, schließlich überwunden werden, so daß sie wie Delirirende erscheinen, Situationen, in denen der natürliche Mensch nichts mehr vermag, der „Geistesranke“ in glücklicher, kindlicher Narrheit allein noch das Höchste wagt, — müßten wir dann nicht zu gewissen Zeiten die dunkle Schicksalsgöttin, die die Loose wirft und die Keimplasmas in der Vererbung mischt, ansehen: Schiß uns Sander, schiß uns Luthers, schiß uns Savonarolas, schiß uns Brutuses? —

Hier wollen wir den Stoff liegen lassen. —

Aber zum Schluß drängt sich uns, indem wir auf den Beginn unserer Arbeit zurückblicken, der von der Burschenschaft und dem Tugendbund, als einer neuen, befruchtenden Geistesströmung in Deutschland ausging, noch eine Bemerkung eigentümlicher Art auf: Mit Ausnahme eines entfernten

<sup>1</sup> „Im Mirtenzweige will den Dolch ich tragen,  
wie Harmodios und Aristogeiton,  
als sie den Tyrannen töteten,  
die Atenen machten gesetzgleich.“

„Liebster Harmodios! Du, nicht gestorben,  
auf den seligen Inseln, sagt man, bist Du,  
wo auch der Schnell-Läufer Achilles  
und Tydeus Sohn sein soll, Diomedes.“

„Im Mirtenzweige will den Dolch ich tragen,  
wie Harmodios und Aristogeiton,  
da der Atenen sie opferten,  
den Tyrannen-Menschen schlachteten.“

„Lu's Ruhm wird verewigt sein auf Erden  
liebster Harmodios und Aristogeiton,  
weil Ihr den Tyrannen tötetet,  
weil die Atenen Ihr machtet gesetzgleich.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Siehe J l g e n, Carl, Scolia hoc est carmina convivialia Graecorum. Jena 1798.



Samburger Arzt, der Sand nie gesehen noch gesprochen, hat im Jahre 1819 und bis auf die jüngste Zeit kein Mensch ernstlich an Sand's kompletter geistiger Intaktheit gezweifelt. Dies wäre auch angesichts des Lebenden, mit dem viele Hunderte verkehrt hatten, angesichts seiner Briefe, Reden und Programme, die in aller Hände waren und sogleich nach seinem Tode reichlich gedruckt wurden, ein fast wahnsinniges Unterfangen gewesen. Wir haben auch an Sand's Prosa-Ergüssen gezeigt, wie dieselben nach Form wie Ideengang durchaus im Stile der damaligen Zeit lagen, ja an Schwung und pochender Forderung von einigen Gleichzeitigen noch übertroffen wurden. Noch Niezsch spricht sich in seiner Basler Vorlesung „Ueber die Zukunft unsrer Bildungsanstalten“ im Jahr 1872 (jetzt in Gesammelte Werke Bd. IX) fast bewundernd über ihn aus. Auch hat die Psychiatrie in diesem Jahrhundert keine solchen Fortschritte gemacht, daß etwa da, wo früher Gesundheit oder Vaterlandsliebe oder Dichtkunst oder Begeisterung gefunden worden, jetzt „Geisteskrankheit“ konstatiert werden könnte. Und auch das, was Lombroso an pathologischen Merkmalen aneinanderreihet, indem er die Biografien aller politischen Verbrecher durchgeht, ist ja genau daselbe, was er auch bei großen Dichtern, Denkern, Feldherren, Künstlern, überhaupt bei genialischen Naturen findet; Wahrheiten, die innerhalb der psychologischen Feinmesskunst gewiß ihre Berechtigung haben, aber nicht direkt in's große Leben, in die Kulturgeschichte übertragen werden können; denn wir würden uns ja doch gewiß wehren, Byron und Napoleon deswegen für „geisteskrank“ erklärt zu sehen, weil sie einzelne pathologische Merkmale mit dem Schenie-Typus Lombroso's aufweisen. —

Erst in neuester Zeit ist der Versuch unternommen worden, Sand für „geisteskrank“ zu erklären. [Langguth spricht sich fast spöttisch über diese Versuche aus (II, 1)]. Und merkwürdig: von burshenschaftlicher Seite geht heute dieser Versuch aus. Dr. Langreuter findet bei Sand „allgemeine geistige Inferiorität“ und „Unzurechnungsfähigkeit“, deren Weiterentwicklung zur kompletten „Originären Verrücktheit“ wahrscheinlich das Schwert des Scharfrichters abgeschnitten habe [Burschenschaftliche Blätter 1896/97. Nr. 3]. Die originäre Verrücktheit ist, wie schon der Name sagt, niemals ein sekundäres Leiden, sondern ein primäres, und gehört nicht erst den „späteren Entwicklungsjahren“ an, sondern schon der frühesten Jugendzeit. Ob der Herr Doktor wol jemals einen Fall von originärer Verrücktheit am Lebenden beobachtet hat? Und ob er wol jemals die Schriften Sand's mit Sorgfalt studirt hat? —

Die Burschenschaft hat verschiedene Versuche gemacht, auf den Knien rutschend dem Trone in Berlin zu nahen. Es war vergebens. Man hoffte und wartete und blieb in demütiger Stellung. Es kam aber nichts. Schließlich telegrafirte sie einstimmig bei schicklicher Gelegenheit, daß „Wilhelm der Große“ wirklich „Wilhelm der Große“ gewesen. Es war wieder vergebens. Es erfolgte keine Antwort. — Im Oktober vorigen Jahres ging durch die Blätter folgende Notiz: „Aus Eisenach schreibt man: Der auf dem Wartenberg zu Pfingsten 1897 mit großen Feierlichkeiten gelegte Grundstein zu dem Burschenschaftsdenkmal ist auf Weisung aus Berlin wieder ausgegraben worden“ [Frankf. Jtg. vom 24. Oktober 1898]. Arme Burschenschaft!

Armes Preußen! Nachdem Du eine Genialität vom Range Bismarck's hervorgebracht, die unter sorgsamster Ausnützung aller Umstände, unter peinlichster Berechnung aller Faktoren und Kräfte-Aequivalente ein Deutsches Reich zu Stande gebracht hat, welches das in der Wirklichkeit war, was jenes Burschenschafts-Verlangen in der Idee gewesen, mußt Du in die Hände eines Frevlers fallen — ich rede vom Kultusminister Boffe — der Stein für Stein abträgt, alle sorgsamsten Schonungen in ihr Gegenteil verkehrt, und unter grundsätzlicher Verachtung aller aufbauenden Kräfte eine Zerstörungs-Arbeit beginnt, bei deren Anblick auch ein Nicht-Deutscher, auch ein geschwornener Deutschenfeind, auch ein Franzose, eines gewissen Mitleids sich kaum erwehren kann. Ausgrabung des Burschenschaftsdenkmals bei Eisenach, was heißt das? — Das heißt doch soviel, als: Euer Deutsches Reich, das aus den idealen Kräften des Deutschen Volkes hervorgegangen, dessen „Wiege“, wie jüngst der Großherzog von Weimar mit vollem Recht betont hat, „in Weimar und Jena gestanden“, ist mir zu schmutzig. Ich will ein Reich, welches nur aus der Dynastie hervorgegangen, nur von ihr abhängt, nur auf sie hinzielt; und deswegen trenne ich getane Arbeit auf, rechne die Weltgeschichte nach rückwärts und laße die Denkmäler Eurer Einheitsideale ausgegraben. — Und was wird nun geschehen? Es werden

wieder Burschenschafter sich zusammentun — irgendwelche Burschenschafter, irgendwelche Geistesmenschen, irgendwelche Menschen von Tapferkeit und Idee — und werden einen Einheitsstaat zu verwirklichen suchen, in dem die Impulse und Triebfedern des Volkes ebenfalls ihre Verwirklichung finden, wenn nötig ohne die Dynastien und gegen die Dynastien — und was dann kommen wird, kann man ungefähr in der Geschichte der Burschenschaft nachlesen. —



§§ Die „Zürcher Diskussionen“ erscheinen ca. alle vier Wochen zum Preise von 60 Pfg. — 75 ctms. — pro Nummer und sind durch alle Buchhandlungen, oder direkt vom unterzeichneten Verlag gegen Einsendung des Betrages (Briefmarken), zu beziehen. Die Jahresserie mit 12 Nummern kostet M. 6. — 7 francs. 50 ctms. — Wegen der früher erschienenen Nummern wolle man sich direkt an den Verlag wenden.

!! Wir ersuchen dringend, unaufgefordert keine Manuskripte einzusenden — ausgenommen von persönlich dem Verlag Bekanten oder offenkundig in der Literatur stehenden Persönlichkeiten — vielmehr vorher anzufragen, und Thema und ungefähre Ausführung bekannt zu geben. — Der postalische Verkehr des Auslandes mit der Schweiz steht unter dem Zeichen des Weltpostvereins!!



Vom zweiten Jahrgang sind erschienen:

No. 13—15 Karl Ludwig Sand, eine biographisch-psychologische Darstellung, von Louis Andrée (Paris).

In Vorbereitung befinden sich:

No. 16 Heine und Platen, eine Revision ihrer literarischen Prozesakten, von Max Kaufmann (Hamburg).

„ 17 Hans von Marées, ein individualistisches Künstlerproblem der Gegenwart, von Friedrich Freiherr von Bhaynach (Rom).

„ 18—21 Bruchstücke aus Hans Jäger's „Syk Kjaerlihet“ [Kranke Liebe], übersetzt und eingeleitet von Dr. Gustav Morgenstern (Leipzig).

„ 22 Guignol, das französische Kasperltheater, von Oskar Panizza (Paris).

Zürich I

Oberer Mühlweg 10.

Verlag der Zürcher Diskussionen.

